



Traum, dunkler Bruder Traum

Schauspiel

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag / 2013

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Maria Knyssok

ISBN 978-3-9814422-2-9

Zur Handlung

Vier Leute haben sich von einer Touristengruppe abgesondert und auf eigene Faust eine Bergwanderung unternommen. Als es Nacht wird, geraten sie in eine unwegsame Gegend. Sind sie verirrt? Da stoßen sie beim Weitergehen auf eine unsichtbare Wand: Sie spüren den Widerstand, ohne doch etwas zu sehen, jedes Durchdringen der gläsernen Wand ist unmöglich. Sie versuchen über ihr Handy Kontakt zu den anderen Reisenden im Hotel aufzunehmen, doch in dieser abgelegenen Bergwelt können sie keinen Handykontakt herstellen.

Sie beschließen die Sommernacht im Freien zu verbringen. Das Gespräch in dieser einsamen Bergnacht, nahe bei einem rauschenden Bergbach, führt sie bald enger zusammen. Martina ist erfahrene Therapeutin, und Hadrian sucht bei ihr Rat für einen langjährigen Freund, der – nach einem Koma wieder erwacht – eine multiple Persönlichkeit entwickelt hat: In seinem Bewusstsein gibt es zugleich zwei andere Persönlichkeiten mit sehr unterschiedlichen Eigenschaften, von denen vor allem die eine aggressive und gewalttätige Züge trägt. – Mehr und mehr wird ersichtlich werden, dass Hadrian über sich selbst spricht und einer eigenen unbekanntem dunklen Vergangenheit nachforscht.

Sebastian ist Auslandsreporter. In einem afrikanischen Staat ist er vor Jahren Kriegsberichterstatteer gewesen, und die Erfahrungen der damaligen Kriegsgräuere haben traumatische Spuren in ihm hinterlassen. Elina, die Schauspielerin, verbindet ein schuldhaftes Schicksal mit ihrer Schwester, die einmal ein aufsteigender Star der Filmszene war und dann tragisch zu Tode kam. Und auch Martina, die Therapeutin, lässt mehr und mehr erkennen, dass sie – speziell im Kontakt mit einer schwer depressiven Klientin – ihre einmal klare Orientierung verloren hat.

Alle vier nächtigen auf der freien Bergwiese. Diese verwandelt sich bald in einen Schauplatz unerwarteter Abenteuer und Begegnungen - faszinierender wie bestürzender, bedrohlicher wie skurriler. So sehr diese Schauspiele ihre eigene Dynamik entfalten: Alle vier werden erkennen, dass diese Geschehnisse sie mit sich selbst konfrontieren. Es sind so sehr Begegnungen mit verdrängten Schattenaspekten ihres Wesens, wie darin die tiefe Sehnsucht nach erlösenden Antworten aufleuchtet. Und auch diesen werden sie sich, nach einer lange mit dunklen Träumen durchlebten Nacht, schließlich nähern.

Personen:

Sebastian,
Torsten,
Elina,
Martina, die vier Bergwanderer

Sarkim,
Mardil,
Tradurk, die drei Brüder
Estella,
Futika,
Murina, die drei Schwestern

Tukur, ein Seher
Isdal, sein junger Schreiber
Tanita
Perdes
Piff und
Polk, die beiden Harlekine

Aika, eine alte Bettlerin
Zwei Krieger, zwei Hofleute
Zwei Tänzerinnen, eine verfolgte Hexe

Viele der kleineren Rollen können mit Mehrfachbesetzungen arrangiert werden.

Das Bühnenbild für das ganze Stück

Eine Berglandschaft: eine Bergwiese, rechts und links Bäume, links auch ein größerer Felsen.

Im Hintergrund eine Gebirgslandschaft.

Diese wird auf einem weitgespannten Gazestreifen sichtbar.

Dieser Gebirgshintergrund auf dem Gazestreifen wechselt. Es tauchen dann die Szenarien auf, die Schauplätze der „Traumfiguren“ sind.

Erster Teil

1. Szene

*Die Bergwiese. Das Rauschen des Bergbachs.
Links ein größerer und gleich davor zwei kleinere Felsen.*

Im Hintergrund die Berglandschaft.

Es beginnt, dämmerig zu werden.

Sebastian, Torsten, Elina und Martina kommen von links, alle mit leichtem Wandergepäck. Martina geht auf einen Stock gestützt und etwas humpelnd.

Alle vier sind Mitte dreißig.

Torsten: Es wird allmählich Nacht.

Zu Sebastian Noch immer meinen Sie, dass wir hier nicht verirrt sind?

Sebastian: *blickt in eine Wanderkarte* Ob ich ganz sicher bin?

Zu Martina Wie geht es Ihrem Fuß?

Martina: Besser ich raste einen Moment.

Elina: Es ist ein schöner Ort.

Ein Wasserfall dort drüben.

Sollten wir die Nacht hier verbringen – unter freiem Himmel und Sternen – ich könnte mich damit abfinden.

Es ist eine milde Sommernacht.

Sebastian: Man erwartet uns zurück im Hotel.

Mich wundert, dass uns noch keiner anruft.

Ich versuche es eben noch einmal selbst.

Er zieht sein Handy hervor, wählt.

Funkstille. Auch hier.

Ein riesiger toter Winkel.

Man hört fern von links das Schlagen einer Kirchturmuhre; es schlägt neun Mal.

Martina: *hat auf dem einen der kleineren Felsen Platz genommen* Hört man es so, dann denkt man, das Dorf liegt einen kurzen Fußmarsch entfernt.

Sebastian: *hat einen Kompass auf die Karte gelegt.*

Es ist das andere Dorf – gegenüber.

Nach meiner Karte müssen wir weiter östlich.

Er zeigt nach schräg rechts.

Elina: *ist weiter nach rechts gegangen.*

Plötzlich stößt sie gegen eine Wand.

Etwas stimmt hier nicht.

Es geht nicht weiter.

Sie klopft gegen die Wand – eine Wand, die freilich nicht zu sehen ist.

Torsten: *Wie bitte?*

Er ist ihr gefolgt.

Auch er stößt gegen die Wand – betastet sie ungläubig.

Er und Elina laufen „die Wand entlang“, weiter in den Bühnenhintergrund hinein.

Überall klopfen sie gegen die Wand.

Man hört es wie ein leichtes Schlagen gegen Glas.

Das darf nicht sein!

Sebastian: *der gefolgt ist, macht diese Erfahrung ebenso.* Nein, etwas stimmt hier nicht.

Elina: *Wartet!*

Ich habe etwas gehört.

Sie lauscht.

Sebastian: Von dort? *Er zeigt in Richtung der Wand.*

Elina: *lauscht wieder* Ich kann es nicht entscheiden,
von wo.

Torsten: Eine nächste Halluzination...

Sebastian: *klopfend* Die Wand – sie ist echt.

Elina: Still! Ich höre es wieder.

Sebastians Handy klingelt.

Sebastian: *greift es, horcht.* Ich verstehe Sie nicht.

Horcht wieder.

Abgebrochen...

Ich wähle selbst noch einmal.

Er wählt. Horcht.

Funkstille. Absolut tot.

Martina: *hat sich erhoben, ist humpelnd aufgebro-*
chen zur „Wand“.

Sie läuft an der Stelle einfach weiter.

Wo ist diese Wand?

Sebastian: *probiert es gleichfalls erneut.*

Auch er kann sich nun weiterbewegen.

Elina: *ergeht es jetzt ebenso.*

Die Wand ist fort.

Auch Torsten bewegt sich jetzt an dieser Stelle
einfach weiter.

Martina: Es gibt keine Wand.

Doch ich habe für mich entschieden: Weiter
laufe ich nicht.

Vier weitere Stunden – nun durch den nächtli-
chen Wald...

Sie schüttelt den Kopf und kehrt zu ihrem Fel-
sen zurück.

Ich bleibe hier.

Elina: Dann bleibe ich ebenfalls.

Sebastian: Es ist verrückt: Eine Wand, die auftaucht und einfach wieder verschwindet.

Er sucht weiter nach der Wand, nun vergeblich.

Martina: *sitzt wieder* Es erinnert mich an eine Geschichte: Eine Frau stößt an eine gläserne Wand mitten in einer waldigen Landschaft... Eine Wand allerdings, die sie auch in den kommenden Tagen nie durchdringen kann.

Sebastian: Ich halte uns alle vier für Menschen mit normalen Sinnen.

Martina: Gewiss, es war Literatur. Literatur darf uns manchmal in ihre eigene Wirklichkeit versetzen.

Sebastian: Literatur ist Literatur!

Erklären Sie mir eine Wirklichkeit, die uns in eine eigene Wirklichkeit versetzt.

Torsten: Es wird Nacht.

Den Abstieg ins Tal möchte ich besser mit wachen Augen machen.

Auch ich bleibe hier.

Nimmt seinen Rucksack ab, öffnet ihn und setzt sich auf den anderen Felsen.

Ich brauche einen Becher Jogurt. Ein Jogurt ist ein Jogurt. So hoffe ich jedenfalls.

Er holt ihn aus dem Rucksack.

Beginnt kurz darauf zu löffeln.

Elina: Ich gehe zur Quelle mich waschen.

Sie entfernt sich links in den Hintergrund.

Sebastian: *nimmt ebenfalls seinen Rucksack ab, sieht sich um. Eine Nacht auf einer Bergwiese...*

Ein Abenteuer, von dem ich als Junge geträumt hätte. - Abenteuer? Im Moment sieht es sogar danach aus.

Er setzt sich auf den Boden, öffnet seinen Rucksack und holt sich etwas zu essen daraus.

Martina befühlt ihren Fuß.

Alle drei sitzen eine Weile schweigend.

Torsten: Ihre Bekannte – oder wohl auch Freundin?

Er zeigt in die Richtung, in der Elisa verschwunden ist – sagte mir, dass Sie Therapeutin sind.

Ich möchte Ihnen die Geschichte eines Bekannten erzählen.

Nach einem Schusswechsel – dessen Hintergrund ihm nicht mehr bekannt ist und bei dem er eine schwere Kopfverletzung erlitt – fiel er tagelang in ein Koma.

Als er wieder erwachte, stellten sich – einige Wochen darauf – sonderbare Veränderungen bei ihm ein. Er bemerkte, dass er nicht mehr nur eine einzige Persönlichkeit war. In jedem Fall gab es noch zwei weitere, die sich in seinem Kopf bemerkbar machten und zunehmend lebendig wurden. Es verhielt sich gelegentlich so, dass über mehrere Tage die eine Persönlichkeit anwesend war, dann über Tage die andere. Nie beide zusammen.

Sie kennen das Problem der multiplen Persönlichkeit?

Martina: Natürlich. Als ausgebildete Therapeutin.

Torsten: Waren diese Fremdpersönlichkeiten anwesend, konnten sie sich bestimmend zur Geltung bringen. Der eine hieß Marim – er war es selbst, der sich mit diesem Namen vorstellte, und so verhielt es sich auch mit dem andern, der sich Taret nannte. Vor allem Taret machte meinem Bekannten zu schaffen. Tarek war intelligent. Intelligent und kalt. Das Befinden anderer war ihm absolut gleichgültig. Seine Gedanken und Fantasien spuckte er laut in den Kopf meines Bekannten hinein. Alle zeigten ein bedrohlich aggressives Potential, zunehmend waren es Fantasien krimineller Handlungen, bis zur Gewalttätigkeit.

Marim war anders: ein eher idealistischer Denker, der sich allerdings mehr und mehr als religiöser Fanatiker entpuppte. Einmal, nach dem Besuch in einer Kirche, begann er sogar auf der Straße zu den Leuten zu predigen. Mein Freund hatte in diesem Moment keinen Einfluss darauf. Es waren beides ganz eigenständige Persönlichkeiten.

Elina kommt zurück.

Torsten bietet ihr den Platz auf dem Felsen an.

Er selbst setzt sich auf den Boden.

Elina nimmt auf dem Felsen Platz.

Haben Sie so etwas jemals bei Ihren Klienten erlebt?

Martina: Nicht in so ausgeprägter Form

Es scheint mir eine schwere Form der Schizophrenie.

Die Ursachen können sehr unterschiedliche sein.

Ihr Bekannter hat eine gute therapeutische Betreuung?

Torsten: *antwortet mit einem unbestimmten Kopfwiegen.*

Sebastian: Ich kann ebenfalls die Geschichte einer seltsamen Persönlichkeitsveränderung erzählen – auch wenn sie weniger drastisch war und im Abstand mehrerer Jahre verlief.

Es betrifft meinen eigenen Vater.

Es begann harmlos. Er war Wissenschaftler. Je mehr er sich mit den Geheimnissen der Natur und den komplexen Systemen des organischen Lebens befasste, desto mehr gelangte er zu der Überzeugung, dass hinter all diesen Systemen eine überwältigende Intelligenz verborgen sein musste.

Etwas die Funktionsweise des Auges. Er erklärte es mir als Jungen. Er sah darin einen Kosmos von Wundermechanismen. Wie doch bei allen Organen, speziell dem Gehirn.

Mit den Jahren kam meinem Vater jeder Glaube abhanden, dass der Zufall Baumeister all dieser Wunderkonstruktionen gewesen sein könnte.

Er entschloss sich, fünfundfünfzigjährig, zu einem Theologiestudium und dann sogar zur Ausbildung an einem Priesterseminar. Er wurde Dekan. Und er entwickelte schließlich fanatische Züge dabei. Wenn er gegen den Dar-

winismus zu Feld zog, hatte er eine aggressive Zunge.

Nachdem er mich jahrelang als sein Nachfolger im Bereich der Wissenschaft gesehen hatte, bedrängte er mich nun, selbst Theologie zu studieren.

Elina: Sie sind bei der Wissenschaft geblieben?

Sebastian: Nein. Ich ging auf die Journalistenfachschule.

Seit sechs Jahren bin ich Auslandsreporter.

Torsten: *zu Elina* Sie sind Schauspielerin?

Elina: *reagiert mit einem zurückhaltenden Lächeln.*

Martina: Lassen Sie mich etwas dazu sagen.

Sie ist exzellent.

Ich habe sie in einigen Rollen erlebt. Sie könnte eine mit großem, bekanntem Namen sein.

Vor fünf Jahren, als sie kurz vor dem Durchbruch stand, entdeckten die Ärzte einen Tumor. Es war tragisch. Vier Jahre lang hat sie mit der töckischen Krankheit kämpfen müssen.

Jetzt ist sie allmählich „zurück“. Und ich hoffe für sie, dass ihre Karriere noch einmal wirklich beginnen kann.

Zu Elina Entschuldige, dass ich so offen darüber sprach – über dein großes Talent. Du selbst kannst darüber nicht sprechen.

Doch sie ist nicht nur eine fantastische Schauspielerin. Sie ist auch eine große Kämpferin. Sie hat den Tumor besiegt.

Sie wendet sich an Torsten. Darf ich Sie fragen, was Sie beruflich tun?

Torsten: Bauingenieur.

Ich halte mich an das, was real ist.

So war es, so weit ich zurückdenken kann.

Sebastian: *blickt nach rechts.*

Und was sagen Sie, als Bauingenieur, zu einer Wand, die unsichtbar ist?

Und plötzlich wieder verschwindet?

Torsten: Meine einzige Möglichkeit, damit fertig zu werden ist, darüber nicht nachzudenken.

Sebastian: *erhebt sich* Soll ich es noch einmal prüfen?

Er geht ein paar Schritte nach rechts, zögert dann aber.

Martina: Ich lege mich schlafen.

Elina: *blickt zum Himmel* Es ist eine sternklare Nacht.

Martina: *steht mühsam auf.*

Hier am Felsen ist ein guter Platz.

Sie will hinter den Felsen.

Elina: Ich helfe dir. Warte!

Sie stützt Martina am Arm.

Beide verschwinden hinter dem Felsen.

Torsten: *erhebt sich gleichfalls.*

Auch ich gehe zur Quelle mich waschen.

Er verschwindet nach links.

Sebastian: *ist zurückgekehrt, er nimmt auf Martinas Felsen Platz.*

Er lehnt den Kopf zurück an den größeren Felsen dahinter.

Nachtdunkel liegt jetzt über der Bergwiese.

Eine leise ferne Musik beginnt zu klingen – im Grundton von einer tiefen Melancholie.

*Ein Mann nähert sich von rechts.
Er trägt ein Kettenhemd und silberne Handschuhe und an der Seite ein Schwert.
Es ist Sarkim.*

Sarkim: Etwas Schreckliches ist geschehen.

*Er nimmt auf dem anderen Felsen Platz.
Um es vollständig zu erzählen, müsste ich mit der Geschichte unserer Eltern beginnen.
Ich sage „unserer“. Denn wir sind sechs: drei Brüder, drei Schwestern.
Die Geschichte unserer Eltern – sie beginnt mit einem herrlichen Garten.
Sie wohnten lange darin. Jahre, die nicht zu zählen sind. Bis sie ihn schließlich zerstörten.
Doch wieder ist es nicht unsere Geschichte: meine und die meiner zwei Brüder und meiner drei Schwestern.
Wir beschlossen, ein Schauspiel zu spielen.
Ein Schauspiel von Größe und Schönheit.
Von Macht und Gewalt.
Auch dunkler Macht, auch dunkler Gewalt.
Wir konnten nicht ahnen, was geschehen würde.
Es sollte ein Kampf von Licht und Dunkel sein.
Bis das Dunkle, ermüdet, erschöpft und zerklüftet, sich wieder auflösen würde im Licht.
Bis es demütig wieder den Triumph des Lichts feiern würde.
Dies war unser Plan.
Das Große Schauspiel – als eine Unterbrechung der glücklichen Geborgenheit, die wir fühlten.
Was nun geschah, das planten wir nicht.*

Im Hintergrund ist eine zweite Gestalt aufgetaucht – ein stattlicher Krieger, doch sein Gesicht ist von schwarzen Pestbeulen entstellt.

Man hört Torsten zurückkehren.

Sarkim verschwindet wieder in das nächtliche Dunkel, mit ihm der Krieger.

Sebastian schreckt auf wie aus einem kurzen Traum.

Torsten nimmt auf dem zweiten Felsen Platz.

Sebastian: Mich hat interessiert, was Sie –
oder sagen wir „du“?

Torsten: *nickt* Torsten.

Sebastian: Sebastian.

Mich hat interessiert, was du über deinen Bekannten erzähltest.

Ich bedaure ihn.

Ist eine solche Schizophrenie zu heilen?

Torsten: *wiegt wieder unbestimmt den Kopf.*

Sebastian: Hat er sich an sein Leben, dieses vor seinem Koma, wieder klar erinnern können?

Torsten: Nur wenig.

Sebastian: Er war in eine Schießerei verwickelt...

Hat er durch seine Bekannten und Freunde etwas darüber herausgefunden?

Torsten: Nichts Entscheidendes.

Du bist Auslandsreporter?

Sebastian: *nickt*

Torsten: Auslandsreisen gratis...?

Sebastian: So dachte ich selbst darüber – während der ersten drei Jahre.

Ich liebte meinen Beruf.

Ich liebe ihn noch.

Doch etwas hat sich verändert.

Ein befreundeter Kollege vermittelte mir einen Posten als Auslandskorrespondent in einer afrikanischen Kriegsregion.

Eine neue Herausforderung. Gefährlich. Ein Abenteuer.

Es wurde eine Begegnung mit dem fleischgewordenen Wahnsinn.

Du willst es hören?

Wenn man es in einer Filmreportage sieht, begreift man nichts.

Fast erträglich waren noch die täglichen Flüchtlingszüge in ihrem unbeschreiblichen Elend.

Ihr Gepäck auf dem Kopf, verdreckt. Sie tranken aus den verschlammten Pfützen am Weg.

Pfützen, die verseucht waren von Typhus.

Dann kamen wir in das Kriegsgebiet selbst.

Wir stießen auf eine Gruppe von verdursteten Männern, die man stehend eingegraben hatte, nur der Kopf schaute hinaus: zerfressen von Ameisen und anderem Ungeziefer.

In den Flüssen schwammen Leichen, zahllos, manche aufgeschlitzt, manchmal trieben einzelne Körperteile darin.

Keine Grausamkeit, keine Hinrichtungsart ist zu perfide, als dass sie der Mensch dem Menschen nicht antun könnte.

Meine Kollege, dem ich die stärkeren Nerven zugetraut hatte, litt nach der Rückkehr jahrelang unter dem Trauma.

Hätte ich, wie mein Vater, den Weg des Theologen und Predigers eingeschlagen, ich hätte meine Bibel anschließend verbrannt.

Er blickt in den Nachthimmel Dieser blaue Planet – so schön anzusehen aus der Ferne des Alls – er ist, mit diesem anderen Blick betrachtet, ein Nest von Barbaren und Ungeheuern.

Blaue Meere und majestätische Berggipfel – und wo die Ungeheuer sich ausbreiten, hinterlassen sie Pestbeulen und Eitergeschwüre.

Es klingt sehr finster?

Ich sehe auch uns – die Zivilisation der Erzeugenen.

Eigentlich sind unsere Probleme winzig, verglichen mit denen des restlichen Dreiviertels der Welt.

Allerdings, wo uns Menschen der nackte Existenzkampf abhanden kam und uns nicht mehr hart im Griff hält, füllen wir unsere Zeit mit persönlichen Kleinkriegen, mit Konkurrenzfeinden, mit täglichen Egospielen.

Luxusprobleme – gesehen aus dieser Sicht des anderen Dreiviertels. Und doch, wie wir Menschen beschaffen sind, ausreichend zur Verdüsterung unseres Alltags.

Er greift seinen Rucksack.

Jetzt fühle auch ich die Müdigkeit.

Ich lege mich hin.

Er legt sich den Rucksack wie ein Kissen unter seinen Kopf.

Sich nochmals halb aufrichtend. Ich blicke hinauf zu den Sternen – diesen brennenden Feuerbällen, die alle riesige Sonnen sind.

Einige, so habe ich gelesen, haben einen Umfang, wie unser ganzes Sonnensystem sie hat – absolut riesig.

Unsere Sonne – sie ist ein Zwergstern.

Und unsere Erde ein Zwergplanet.

Ein Planet von Zwergen.

Weniger als eine Fußnote im All.

Auch Torsten hat seinen Rucksack gegriffen und ihn sich unter den Kopf geschoben.

Und dann ist es wieder das, was mich tröstet.

Diese Winzigkeit.

Eigentlich keines Aufhebens wert.

Nicht mehr in diesem anderen Maßstab.

Wäre ich ein Gott, der all jene riesigen Feuerbälle erschaffen hat - wahrscheinlich hätte ich für dieses traurige Staubkorn, das Erde heißt, keinen Blick. –

Jetzt aber schlafe ich.

Er dreht den Kopf etwas zur Seite.

So auch Torsten.

Sie schlafen ein.

2. Szene

Ein Geräusch.

Wieder erscheint Sarkim.

Hinter ihm der Krieger mit dem von Pestbeulen entstellten Gesicht.

Leise wieder die Musik voller Melancholie.

Sarkim setzt sich wie zuvor auf den Felsen.

Sebastian wacht plötzlich auf, richtet sich halb in die Höhe.

Sarkim: Wir konnten es nicht ahnen – das Schreckliche, das geschah: dass wir das Schauspiel selber vergessen könnten.

Dass in unserm Wissen völlig gelöscht sein könnte, dass es ein Schauspiel war, dass wir spielten.

Es ging darum, einen Schatten zu erschaffen. Denn nur mit diesem Schatten würde das Schauspiel gelingen. Doch die Schatten begannen, ihr eigenes Leben zu leben und übermächtig zu werden.

Die Schauspiele des Bösen – mehr und mehr zog die Faszination uns in Bann.

Es ist, wie wenn du eine Schlucht siehst und sie in ihrem Dunkel und ihrer Tiefe erforschen willst.

Du spürst den schwarzen Hauch der Angst. Du spürst die Verlockung. Und die Angst sagt: Du wirst mich nur kennen, wenn du mich ganz erforschst. Willst du die Wahrheit kennen?

Dann musst du sie erforschen. Du steigst hinab in die Schlucht – zitternd vor Verlockung und Angst, vor Verlangen nach Wahrheit.

Und schließlich erkennst du: Sie ist ohne Boden – die Schlucht. Nicht abgrundtief. Es gibt keinen Abgrund. Es gibt nur Tiefe, bodenlos, grundlos.

Die Schauspiele des Bösen – sie zogen uns in ihre Faszination.

Jetzt sind wir völlig darin verirrt.

Unsere Verirrung: Es ist vor allem unser Vergessen selbst. Das erloschene Wissen: dass wir antraten, um ein Schauspiel zu spielen.

Komm mit! Ich werde dich zu meinen Brüdern führen!

Er dreht sich um.

Urkan ist näher gekommen.

Er wendet sich wieder Sebastian zu.

Ich sehe es an deinem Blick:

Sein Anblick erschreckt dich.

Ja – bei seinem Anblick erahnst du es: Welches unsägliche Unglück über uns gekommen ist.

Rechts ist ein anderer Krieger erschienen.

Sein Kettenhemd ist rot, er trägt einen roten Helm mit roter Feder.

Nun tritt, ebenfalls von rechts, ein zweiter Krieger mit der gleichen Kriegskleidung hervor. Er zerrt eine junge Frau mit sich.

2. Krieger: *zieht an ihrem Kinn.* Lass deinen Blick sehn!

Zum andern Was sagst du?

Sie hat dieses Schimmern in ihren Augen.

1. Krieger: Ich sehe es: Es ist das gefährliche Schimmern.

2. Krieger: Ob sie zu jung ist?

1. Krieger: Gib sie mir!

Ich habe heute noch keine zu fassen gekriegt.

2. Krieger: Doch gestern drei.

Ich eine einzige.

Ich behalte sie selbst.

1. Krieger: Deine Schuld.

Zwei hast du laufen lassen.

Die gehört mir.

2. Krieger: Ich habe sie aufgespürt.

1. Krieger: Ich könnte es melden – diese zwei, die du gestern hast laufen lassen.

Er lacht kurz. Dann sperrt man dich mit in den Keller und rädert dich...

Sie laufen lassen...! Du weißt von der großen Gefahr.

2. Krieger: *stößt die junge Frau fort.*

Nimm sie dir!

1. Krieger: Vorsicht! Nicht dass ihre Haut mich berührt.

Und nicht ihr Atem.

Manchmal übertragen sie die schwarze Pest allein durch den Atem. So hat mich ein anderer Häscher gewarnt.

Allein durch den Blick.

Doch das Schimmern darin – ich erkenne es!

Wir nehmen sie mit!

Der 2. Krieger greift die Frau wieder hart am Arm.

Alle drei verschwinden nach rechts.

Sarkim: Du hast sie von der Pest reden hören.

Sie schieben es den Hexen zu.

Seit sie die Schuldigen benannt haben, finden sie sie zu Tausenden.

Er steht auf; zieht eine Maske hervor.

Gehen wir zu ihm! Zu Murdil. Meinem Bruder.

Doch erkennen darf er mich nicht.

Er setzt sich noch einmal.

Ich kämpfte auf seiner Seite.

Wir waren über Jahre Verbündete.

Ich war verblendet wie er.

Er blickt auf Urkan.

Es ist eine andere Pest. Keine äußere.

Es ist eine innere. Sie macht sichtbar, was an den Menschen verkommen ist; was schwarz und böse in ihnen geworden ist.

Sieh ihn! Als langjähriger Kämpfer auf meiner Seite hat auch ihn zuletzt der Bazillus befallen.

Er leidet. Und dies ist doch möglich: die Krankheit zu erkennen und in Reue die Umkehr zu planen.

Er ist wie früher ein treuer Helfer an meiner Seite.

Und die Treue und die Reue werden sein Arzt sein und werden ihn heilen. Wenn auch vielleicht nur in kleinen, in zähen Schritten.

Wieder will er aufstehen; entschließt sich aber weiter zu reden.

Doch ich selbst musste erwachen.

Verblendung!

Murdil -: Er plante schließlich, einen Gottesstaat der Gerechtigkeit und Schönheit zu erschaffen.

Alles Dunkle und Böse, das sich im Spiel unserer Schatten reich anzusammeln begann, sollte wieder daraus vertilgt sein.

So begannen wir, das Dunkle und Böse zu verfolgen.

Mehr und mehr gnadenlos.

Und immer noch gnadenloser als unser dritter Bruder, Tradurk, vollends auf die Seite der Bösen gewechselt war.

Verblendung!

Mein Bruder Murdil: Jetzt hält er sich selbst für Gott.

Ein Wahn tobt in seinem Kopf.

Eine Waffe hat ihn verwundet.

Eine Waffe, die mit einem schrecklichen Gift präpariert war.

Er leidet grausame Schmerzen. Das Gift: Es tötet nicht. Es frisst sich nur in den Körper als ein grausames Leiden.

Sein Leibarzt hat ihn belehrt: Es war Hexengift.

Ein Gift, vor dem auch seine Heilkunst versagt.

Er war es, der ihm die Hexen nannte. Sie wirkten im Verborgenen, so erklärte er. Dunkle Tiere, die im Mondlicht erschienen, waren ihre Verbündeten.

Die Hexen – es waren viele.

Mit dem Hass, mit dem Murdil die brennende Wunde spürt, verfolgt er seitdem die Hexen im Land.

Jede unschuldige Frau kann ergriffen werden.
 Jedes noch junge Mädchen.

Er erhebt sich.

Lass uns aufbrechen zu meinem Bruder Mur-
 dil!

*Auch Sebastian, noch halb un schlüssig, erhebt
 sich.*

3. Szene

Von rechts treten zwei Gestalten auf:

*Ein alter bärtiger Mann in einem grauen Kit-
 tel; an seiner Seite ein noch sehr junger. Der
 junge hält eine blaue Schreibmappe unter
 dem Arm.*

*Es sind der Seher Tukur und sein junger
 Schreiber Isdal.*

Isdal: *den Alten weiter winkend* Du musst sie kennen
 lernen.

Komm mit!

Sie ist hübsch.

Tukur: Das sagtest du mir schon.

Isdal: Sie hat Augen wie funkelnder Bernstein.

Tukur: *nickt*

Isdal: Gefüllt mit Sternenlicht.

Tukur: *nickt*

Isdal: Mit Mondlicht.

Tukur: *nickt*

Isdal: Mit Sonnenlicht.

Er zeigt in den Bühnenhintergrund.

Dort steht sie schon vor ihrer Hütte.

Er ruft Tanita, komm her!

Tanita: *erscheint.*

Sie ist ein hübsches Mädchen in einer einfachen Bauernkleidung.

Isdal: *mit einer großen Geste* Das ist sie!

Tukur soll sie mustern.

Alles gut gewachsen – nicht wahr?

Er selbst mustert sie.

Nicht zu breit. Nicht zu schmal.

Alles an der richtigen Stelle.

Er flüstert mit Tukur.

Dann greift er Tanitas Hand und küsst sie darauf.

Wieder flüstert er mit Tukur.

Er geht zu Tanita und gibt ihr einen Kuss auf die Wange.

Zurücktretend blickt er jetzt verlangend auf Tanitas Mund.

Wieder flüstert er mit Tukur.

Die beiden Krieger kommen.

1. Krieger: Bist du Tukur, der Seher?

Murdil, der Erhabene, wünscht dich zu sprechen.

Dies ist dein junger Schreiber?

Auch er soll kommen.

Sie nehmen beide in die Mitte und verschwinden mit ihnen nach rechts.

Kurz darauf verschwinden auch Sarkim und Sebastian nach rechts.

4. Szene

Der Palast Murdils wird im Hintergrund sichtbar.

Im Vordergrund stehen zwei Säulen in antikem Stil.

Murdil sitzt auf seinem Thron, in einer roten mit goldenen Borten verzierten Samtweste, eine große Federhaube auf dem Kopf.

Zwei Wachen stehen rechts und links neben dem Thron, in der bekannten Kriegerkostümierung, Lanzen in der Hand.

Im Hintergrund steht wartend sein Minister, eine Mappe unter dem Arm.

Auch Murdils Gesicht entstellt eine Pestbeule, auf der rechten Wange.

Sein Leibarzt untersucht seine linke Schulter.

Er schabt mit einem kleinen Messer daran.

Murdil schreit auf unter Schmerzen.

Leibarzt: Ich muss das Gift entfernen.

Er schabt.

Murdil: *brüllt viehisch auf unter Schmerzen.*

Er stößt den Leibarzt zurück.

Bringt einen neuen Arzt!

Den hier schafft fort.

Er hat mich gepeinigt.

Sperrt ihn ein!

Die beiden Wachen packen ihn.

Meine Richter werden das Urteil über ihn sprechen.

Die Wachen führen ihn ab.

*Murdil winkt den Minister heran.
 Er lässt sich die Mappe reichen.
 Sarkim und Sebastian erscheinen wieder, sie
 bleiben im Vordergrund rechts als Beobachter.
 Sarkim hat seine Maske aufgesetzt.
 Links am Felsen ist Torsten aufgewacht, er
 streckt sich schlaftrunken ein wenig auf.
 Murdil hat in der Mappe zu blättern begonnen.
 Wie viele in dieser Woche?*

Minister: *verneigt sich* Zweihundertvierunddreißig.

Murdil: In der letzten Woche waren es mehr.

Minister: Sie werden vorsichtig.

Sie wissen, was sie erwartet.

Sie zollen Euch Respekt, großer Herrscher.

Murdil: *blickt erneut in die Mappe* An der Grenze
 sind vierhundert Gefangene gemacht worden?

Minister: *verneigt sich* Vierhundert und sogar einige
 mehr, großer Herrscher.

Murdil: Greift hundert heraus und erhängt sie!

Mein Bruder Tradurk hat kürzlich fünfzig köp-
 fen lassen.

Was er stiftet an Blut und Tod, das wird dop-
 pelt auf ihn zurückkommen.

Er hat mich aufs Neue gereizt.

*Die Wachen kehren zurück, diesmal jeder eine
 Fanfare in der Hand.*

Es ist so weit.

Es ist Zeit, mein Kommen anzukündigen.

Er steht auf und entfernt sich.

Man hört Orgelspiel.

Die Wachen blasen Salut.

Murdil erscheint erneut, diesmal ohne Federkrone.

Die trägt eine junge Hofdame. Neben ihm gehend streut sie Federn vor ihm aus.

Murdil nimmt erneut auf seinem Thron Platz. Er greift die Federkrone und setzt sie sich wieder auf den Kopf.

Orgelspiel.

Die Wachen: Der Herrscher der göttlichen Feder!

Feierliches Orgelspiel.

Der Minister, der kurz verschwunden war, tritt wieder ein.

Er flüstert einen Moment mit Murdil. Dann verschwindet er wieder.

Als er zurückkehrt, sind Tukur und Isdal an seiner Seite.

Murdil: Du bist Tukur, der Seher?

Tukur: *verneigt sich*

Murdil: Also: Du kannst in die Zukunft schauen?

Tukur: *verneigt sich*

Murdil: Dann wirst du mir diese Frage beantworten können.

Eine Frage zu dir selbst.

Meine Frage: Wann wirst du dein Augenlicht einbüßen?

Tukur: *tritt einen Schritt zurück.*

Murdil: *sich zunehmend verfinsternd*

Du hast meinen Untergang vorausgesehen -?

Zu Isdal Und du hast Spottlieder auf mich gesungen -?

Isdal: *tritt erschreckt gleichfalls einen Schritt zurück, schüttelt den Kopf.*

Murdil: *wieder an Tukur gewandt* Du hast meinen Sturz vom Thron vorausgesehen...
 Und du hast es den Leuten verkündet...
 Du nennst mich eine Geißel des Landes...
 Noch einmal frage ich dich: Wann wirst du erblinden?

Tukur: *tritt wieder vor* Ja. Ich habe zu den Leuten gesprochen.
 Ich habe ihnen gesagt, was ich wahrhaft gesehen habe.
 Brand und Blut, die Ihr verbreitet, werden auf Euch zurückkommen. Und in Brand und Blut werdet Ihr untergehen.

Murdil: *blinzelt böse; er ruft seine zwei Wachen heran und flüstert mit ihnen.*
Der eine der Männer zieht ein spitzes Messer hervor.
 Wann wirst du erblinden?

Tukur: Wenn du mich fragst, so sage ich denn, was ich sehe:
 Es wird nur wenige Momente sein vor deiner eigenen Erblindung.

Murdil: Vor meiner Erblindung? *Er lacht auf.*
Er flüstert mit dem Mann mit dem Messer.

Wache: Auf die Knie, Alter!
Er drückt Tukur mit hartem Griff auf den Boden.
Der andere Mann kommt, um Tukurs Kopf festzuhalten.
Die Wache sticht Tukur in beide Augen.
Der schreit unter Schmerzen auf.

Er bedeckt sein Gesicht mit den Händen und sinkt ganz zu Boden.

Murdil: Das nächste Mal, Alter, kostet es dich die Zunge!

Dass du sie diesmal behältst – danke es der Gnade des Allmächtigen, die durch mich spricht.

Er wendet sich wieder Isdal zu.

Du bist sein Schreiber?

Du verbreitest, was er den Leuten predigt?

Isdal: *weicht nochmals einen Schritt zurück.*

Murdil: Meine Wachen haben diesen Zettel bei dir gefunden.

Er winkt eine der Wachen heran, lässt sich einen Zettel reichen.

Es sind böartige Spottlieder.

Spott verzeihe ich nicht.

Isdal: Es ist nicht mein Zettel.

Ich habe keinen Zettel mit Spottliedern geschrieben.

Murdil: *zu der Wache mit dem Messer Tu dein Handwerk!*

Auch er –

Er greift sich plötzlich an die Augen.

Warte! Etwas ist mit meinen Augen.

Sie brennen. Was ich sehe, verschwimmt.

Bringt mir Wasser! Eine Höllenglut durchbrennt mein ganzes Gesicht.

Er bedeckt sein Gesicht. Er schreit unter Schmerzen.

Die Wachen laufen fort, um Wasser zu holen.

Tukur: *erhebt sich, mit blutendem Gesicht.*

*Seine Hände tasten nach Isdal.
 Er zieht ihn hastig mit sich fort.
 Beide verschwinden nach links.
 Murdil schreit weiter unter Schmerzen.
 Die Szene versinkt in Dunkel.*

*Rechts an der Seite erscheinen zwei Krieger.
 Es sind Folterknechte.
 Der eine hält eine große Eisenzange in der
 Hand.*

Folterknecht: Die Zange – sie riecht noch nach verkohltem Menschenfleisch.

*Er streckt sie dem anderen unter die Nase;
 lacht.*

Noch warm!

Wenn die Weiber, die Hexen, nicht reden –
 dann bringen wir ihre Männer zum Sprechen.

Und sprechen die Männer nicht – dann ihre
 Kinder.

*Rechts hinter ihnen ertönt aus der Tiefe ein
 mehrfacher schrecklicher Schrei.*

*Die Folterknechte lauschen, mit funkelnden
 Augen.*

Sie lachen sich zu.

Die Szene versinkt in Dunkel.

Torsten legt seinen Kopf wieder zum Schlafen.

5. Szene

Sarkim und Sebastian erscheinen wieder, von der linken Seite.

Sarkim: Komm weiter!

Auch von meinem anderen Bruder muss ich dir noch erzählen.

Murdil und er – seit langem zerfleischen sie sich in blutigen Kämpfen.

Doch zuerst führe ich dich zu meiner Schwester.

Futika. Sie ist eine der drei.

Auch sie lebt in einem Palast.

Auch sie hat ein Reich.

Sie regiert es mit Tanz und Musik.

Doch der Tanz ist dunkel geworden.

Sie ist eine Zauberin. Und ihr Zauber ist dunkel.

Ihr Mittel sind keine Hexensprüche.

Ihre Mittel sind die des Rauschs.

Betäubung und Rausch, ohne Einhalt.

Sie mischt Betäubung und Rausch den Getränken bei.

Sie trinkt sie auch selbst. Und ihre Untertanen, wenn sie erst trinken und der Rausch zur Gewohnheit wird, lechzen danach.

Sie sehen nicht, was mit ihnen geschieht.

Sie spüren es nicht. Sie lachen.

Und doch ist schrecklich, wie sie sich langsam verwandeln.

Rausch und Betäubung, die niemals enden.

Je fester sie diese Hölle gefangen hält, desto weiter wird der Weg zum Erwachen.

Futika – du wirst sie kennen lernen.

Und Murina – meine zweite Schwester. Ich führe dich auch zu ihr.

Ihre Hölle ist grau.

Selbst der Tanz und das Lachen sind in dieser Hölle erloschen.

Alle Musik ist erloschen darin.

Ihre Hölle ist kalt.

Wenn es einen Ort gibt, der über den Schrecken Futikas hinausreicht – dann ist es dieser.

Auch Murina wirst du kennen lernen.

Und Estella.

Ein Lächeln legt sich plötzlich auf sein Gesicht.

Meine dritte Schwester.

Wir begegnen uns ab und zu.

Sie sagt mir, sie vollbringt eine lange wichtige Arbeit.

Seit wir uns wieder trafen, verbindet uns ein goldener Faden.

Auch wenn wir uns nicht sehen: Ich spüre, sie ist in der Welt.

Wieder lächelt er.

Solange es Estella gibt, solange habe auch ich in der Welt meinen Platz.

Die leise melancholische Musik des Anfangs hat wieder zu klingen begonnen.

Sebastian: Jetzt höre ich wieder diese Musik.

Was ist es?

Sarkim: Du hörst es auch?

Es ist ein letztes Klingen unserer Erinnerung.

Schattenhaft. Fern.

Wenn auch dies erlischt, wird es keine Rettung mehr geben.

Er lauscht. Manchmal fürchte ich, dass es aussetzen könnte.

Oder: dass es keiner mehr hört außer mir.

Er lauscht.

Du hörst es auch?

Es ist nur noch ein Schatten.

Es gibt, eingeschlossen in einen Berg – wir nannten ihn den „gläsernen Berg“, sein Gestein ist von einer gläsernen Lavasubstanz – eine „Erinnerungsmelodie“.

Wir schlossen sie dort ein, dass im Fall der Not – einer Not, die wir doch in ihrem Ausmaß nie ahnten, einer Not, die Vergessen heißt – dass im Fall dieser Not uns diese „Erinnerungsmelodie“ wieder erinnern und wecken sollte.

Uns erinnern sollte, dass unser Plan war, ein Schauspiel der Schönheit zu erschaffen, der Macht und Gewalt; doch kein Schauspiel einer nicht endenden Finsternis.

Die Musik, die im Berg verschlossene, hätte uns schon hundert Mal rufen müssen. Ob wir sie zu tief verschlossen haben darin?

Manchmal hoffte ich: Der gläserne Berg – er würde aufspringen vom übermächtigen Schmerz.

Er blieb still. Oder ob er sprach mit seiner Musik und unsere Ohren ihn nicht mehr hören konnten?

Beide sind wieder auf die rechte Seite hinüber gewandert.

6. Szene

Es treten auf von links Piff und Polk, die beiden Harlekine.

Ihre bunte Kostümierung lässt sie gleich als solche erkennen.

Sie tragen auf der Schulter gemeinsam eine Klappleiter mit sich. Polk außerdem um die linke Schulter ein Seil.

Links, etwas auf den Hintergrund zu, steht ein kleiner dürrer Baum.

Sarkim: Es sind die beiden ehemaligen Hofnarren von Murdil.

Er hat sie entlassen.

Sie bleiben beide auf der rechten Seite.

Piff: Dies hier wäre ein geeigneter Ort.

Polk: *sieht sich um* Er ist geeignet.

Sie setzen die Leiter ab.

Polk behält sie in der Hand.

Piff: Gut. Lösen wir: Wer der „Künstler“ ist und wer das „Publikum“.

Zwischen „Künstler“ und „Publikum“ gibt es ein Klanggefälle, das beim ersten Stolz beim zweiten eine kleine Geringschätzung ausdrückt.

Polk: Rede mir nicht abschätzig vom Publikum!

Auch das Publikum hat seine wichtigen Aufgaben.

Ich sage nicht „Aufgabe“. Ich sage „Aufgaben“. Es sind etliche.

Piff: *verschränkt die Arme, wartet.*

Polk: Du meinst, es sitzt nur und schaut?

Das wäre kein wirkliches Publikum.

Vielleicht gibt es auch ein Publikum, das nur sitzt und schaut; das nur hört und leise atmet – bis auf die Momente, wo es doch husten muss oder leise räuspern, wo es ein Bauchgrummeln wegdrücken muss, wo es niesen muss – wo es all das tut, was ein gut genährter Körper von Zeit zu Zeit tut.

Damit hätten wir schon eine Reihe von Tätigkeiten, wie ich sie eben aufgezählt habe.

Doch das eigentliche – das nenne ich jetzt: Ein Publikum, ein richtiges Publikum, denkt. Und wie es denkt, so dosiert es sein Lachen: viel Lachen, heftiges Lachen, wenig Lachen. Lächeln, viel Lächeln, verschmitztes Lächeln, mitleidiges Lächeln, sanftes Lächeln. Schmunzeln, breites vergnügliches Schmunzeln, stilles verstecktes Schmunzeln. Grinsen, freundliches Grinsen, böses Grinsen, schadenfrohes Grinsen.

Piff: Schadenfroh?

Polk: Über den bösen Helden im Spiel, wenn er endlich strauchelt.

Doch auch über den Künstler selbst, wenn er strauchelt.

Vielleicht eine Schadenfreude in diesem Fall, die gemischt ist mit etwas Mitgefühl.

Piff: Mitgefühl?

Polk: Möglicher Weise auch Mitleid.

Piff: Mitleid?

Polk: Bei alledem kommt es darauf an, die perfekte Dosierung zu finden.

All dies leistet das Publikum.

Piff: *winkt jetzt ab.*

Lass uns losen!

Sie spielen, sich die entsprechenden Bewegungen zuwerfend, das bekannte Spiel: Papier – Schere – Stein. (Die Schere: zerschneidet das Papier / der Stein: zertrümmert die Schere / das Papier: wickelt den Stein ein.)

Sie spielen es dreimal.

Dann steht es fest:

Polk ist der „Künstler“.

Piff das „Publikum“.

Doch vergiss nicht: dass ich ein anspruchsvolles Publikum bin.

Willst du Applaus, dann musst du ihn dir verdienen.

Willst du ein einverständliches Lächeln, musst du es dir verdienen.

Willst du ein freundliches Schmunzeln, kein schadenfrohes, musst du es dir verdienen.

Polk: *nimmt das Seil von der Schulter und befestigt es an der aufgestellten Klappleiter, mit dem anderen Seilende geht er zum Baum und wirft es wie ein Lasso über einen dürren Ast.*

Das Seil „ist aufgespannt“.

Ich erinnere dich daran, dass du – auch wenn du das Publikum bist – die Leiter festhalten musst.

Piff nickt und hält die Leiter fest.

Polk steigt hinauf.

Polk: *mit einer großen Geste, oben auf der Leiter*

Mein Auftritt. Er heißt:

„Der Tanz über dem Abgrund.“

Verehrtes Publikum! *Er spricht dabei in erster Linie zu Piff, doch mit einem halben Auge auch immer zum tatsächlichen Publikum.* Vergewöhnlichen Sie sich, dass sich vor mir ein riesenhafter Abgrund befindet.

Er reicht viele Kilometer in die Tiefe. Wie viele? Sechshundert? Siebenhundert?

Ich kann es nicht sagen.

Machen wir die Probe mit einem Stein.

Ich werfe ihn hinab, und wir warten, bis wir unten den Aufschlag hören.

Er macht eine Bewegung, als ließe er einen Stein fallen.

Ich warte.

Sie hören schon etwas?

Ich warte.

Sie hören noch nichts?

Auch ich höre nichts.

Ich warte.

Ich warte.

Er lässt einen kleinen Kiesel fallen.

Da – da haben wir das Geräusch.

Was schätzen Sie?

Jedenfalls: Es ist eine Furcht erregende Tiefe.

Etwas beiseite zu Piff Habe ich es lebendig und echt ausgemalt?

Verehrtes Publikum! Ich werde nun den Fuß auf dieses Seil setzen und es überqueren.

Er setzt den Fuß darauf, zieht ihn wieder zurück.

Einen Moment noch bitte!

Er zieht einen Kamm aus seiner Jacke, dann einen kleinen Spiegel; zieht sorgfältig seinen Scheitel nach.

Jetzt ist es so weit.

Er setzt den Fuß auf das Seil; erneut bricht er ab.

Er holt eine kleine Schminkdose hervor, schminkt sich die Brauen nach.

Wieder setzt er seinen Fuß auf das Seil.

Du hältst die Leiter nicht richtig fest.

Auch sehe ich an deinem Blick: Du verfolgst meinen Auftritt mit kleiner versteckter Schadenfreude.

Du willst mich straucheln sehen.

Die Schadenfreude funkelt aus deinem Blick.

Was du auch tust, sie zu verbergen, ich sehe es doch.

Wie soll ich ein guter Künstler sein und meine Leistung bringen, wenn das Publikum seine Leistung nicht bringt?

Ich sagte es dir voraus: Es ist schwierig, ein gutes Publikum zu sein.

Es ist Höchstleistung.

Er verschränkt die Arme und schmolzt.

Ein gutes Publikum muss wissen, wie es sein Lächeln dosiert; seine Schadenfreude.

Ein gutes Publikum will seinen Helden – bei allen Widrigkeiten, die dieser Held zu bestehen hat – siegen sehen; nicht straucheln.

Du weißt, was es bedeutet, in diesen Abgrund zu stürzen?

Nicht einen sofortigen Tod. Wie dieser Stein eine lange Minute lang in die Tiefe fiel, so werde auch ich eine Zeit lang fallen, den Todeschrei auf den Lippen.

Bis ich im Moment meines Aufschlags heillos zerschmettert bin.

Zerschmettert, zertrümmert, in meine Milliarden Moleküle zerlegt.

Und die verweht in einer Stunde der Wind.

Und was dennoch bleibt, wäscht der Regen fort.

Oh, ich spüre, dass die Trauer mich übermannt. Was fange ich dann an? Was fange ich an ohne mich?

Was macht dann die restliche Welt?

Wo ich einst war, da klafft nun ein riesiges Loch.

Er hebt wieder den Fuß auf das Seil.

All dem zum Trotz:

Ich tu es!

Es geschieht: Ich setze meinen Fuß über die Tiefe des schwindelnden Abgrunds.

Bei seinem erneuten Versuch bricht der Ast ab.

Puh! Das war knapp!

Das hätte mich fast den Kragen gekostet.

Er rückt sich den Kragen zurecht.

Piff: *will zum Baum laufen, um das Seil zu holen.*

Polk: *hält ihn von der Leiter aus an der Jacke fest.*

Bist du von allen guten Geistern verlassen?

Du läufst geradewegs in den Abgrund hinein!

wirfst dich selbst in die Tiefe!

Hält ihn weiter an der Jacke gepackt.

Dass ich dich festhalte – hier an der Jacke – das rettet dir eben dein Leben!

Verhalte dich jetzt besonnen und ruhig.

Ich ziehe dich auf den Boden zurück.

Er zieht ihn wieder ganz zur Leiter.

Sei dankbar! Es war deine Rettung in letzter Sekunde.

Er blickt auf den abgebrochenen Ast.

Was machen wir nun?

Mit diesem Baum geht es nicht mehr.

Komm mit! Wir suchen nach einem neuen.

Er steigt von der Leiter.

Einem neuen Baum. Und einem neuen Abgrund.

Er löst das Seil von der Leiter, rollt es auf.

Die Welt ist reich an Bäumen.

Und reich an Abgründen.

Er legt sich das Seil wieder um die Schulter.

Beide verschwinden mit ihrer Leiter.

Dunkelheit über der Szene.

7. Szene

Auf der linken Seite, die zwischendurch ganz in Dunkel versunken ist, sieht man wieder Sebastian und Torsten liegen.

Sarkim ist verschwunden.

Man hört die Kirchturmglöcke schlagen – zwölf Mal.

Sebastian hebt den Kopf.

Auch Torsten richtet sich etwas auf.

Beide blicken sich an, mit Traum-blinzelnden Augen.

Sie flüstern kurz miteinander.

Dann stehen sie auf, flüstern nochmals und entfernen sich nach links.

Der Gebirgsbach rauscht.

Auch die beiden Frauen sind aufgewacht.

Zunächst kommt Elina hinter dem Felsen hervor.

Sie geht nach rechts. Ihre Finger tasten noch einmal nach der „gläsernen Wand“.

Sie stößt an keinen Widerstand.

Als sie sich wieder nach links wendet, ist ihr Martina zur Bühnenmitte gefolgt.

Elina: *Unsere zwei Männer sind verschwunden...*

Martina: *winkt ab Ein kleiner Nachtspaziergang.*

Beide lassen sich auf dem Boden, „auf der Almwiese“, nieder.

Sie sitzen eine Weile versunken, lauschen dem Bach.

Elina: Martina – es gibt noch etwas, das ich dir sagen möchte.

Du hast von meinem siegreichen Kampf gegen den Tumor gesprochen.

Es verhält sich nicht ganz so, wie du sagtest.

Martina: Der Tumor ist zurück?

Elina: *schweigt*

Es wirft mich nicht ganz so nieder, wie du erwarten magst...

Ich möchte dir, damit du mich anders verstehst, noch etwas aus meinem Leben erzählen.

Wir kennen uns nun sechs Jahre. Doch außer dieser Zeit weißt du wenig über mich, eigentlich nichts.

Ich hatte eine jüngere Schwester. Ich habe sie nie erwähnt.

Sie lebt nicht mehr. Ich will dir erzählen, wie es zu ihrem Tod kam und was davor geschah.

Sie war attraktiv, apart. Von klein auf fiel sie auf mit ihrer graziösen Gestalt. Doch keineswegs war sie zerbrechlich – als Person jedenfalls war sie mit einem guten Selbstbewusstsein gesegnet, weit mehr als ich.

Auch hatte die Natur sie mit einer hinreißenden Gesangsstimme ausgestattet. Nicht der einer Operndiva. Sie liebte Schlager und Pop, die leichte Musik. Doch ihre Stimme hatte Schmelz, hatte Sexappeal, hatte Glanz.

Während ich nach meiner Schauspielausbildung um die ersten kleinen Rollen auf Provinzbühnen kämpfte, begann sie eine Karriere als Model, eine zweite als Sängerin einer Band.

Vor allem als Bandsängerin erlebte sie bald ihren ersten großen Erfolg. Nach wenigen Jahren schwamm sie - gemessen an den kargen Verhältnissen unserer Kinderzeit – in Geld.

Sie lud mich zu ihrem Geburtstag ein, sie feierte ihn in der Luxusvilla eines Produzenten, mit dem sie liiert war. Dort lernte ich einen älteren Herrn kennen, der eben geschieden war. Er verwaltete ein kleines Imperium von Clubs, Golfclubs und Nachtclubs gemischt, und war mehrfacher Millionär. Er war nicht unsympathisch. Es wäre leicht zu sagen, dass mich vor allem sein Geld lockte. Nein, er war ein gepflegter Herr mit Humor.

Allerdings, von meinen Ambitionen als Schauspielerin hielt er nichts. Als ich als seine neue Partnerin zu ihm in seine Vorstadtvilla zog, bot er mir – großzügig aus seiner Sicht – die Verwaltung mehrerer Clubs an, mit guter Gewinnbeteiligung.

Fünf Jahre verbrachte ich anschließend in einer Luxusglitzerwelt, von der ich als Mädchen nur hätte träumen können: Luxusjachten, Luxusapartments an weißen Stränden; Party jeden Tag.

Party – und bald auch Drogen. Es waren diese Kreise, wo man einen Joint raucht wie eine Zigarette. Und so leicht wie der Joint war auch jeder andere Cocktail zu beschaffen.

Mindestens zweimal wöchentlich hatte ich zuletzt meinen Trip. Dazwischen das leichtere Kraut. Lange glaubte ich, dass es mir gut ging

dabei. Ich war high. Dann kam es doch eines Tags zu einem Zusammenbruch.

Ich entschloss mich zu einem Entzug. Er gelang – bis ich nach einigen Monaten wieder an meinem Joint hing, meine Cocktails trank. Meine Arbeit, die genannten Verwaltungsgeschäfte, forderte mich nicht, und es gab nichts, was meine Tage ausfüllte. Sie waren leer.

Ich komme zu meiner Schwester zurück. Ich erfuhr, dass ein Regisseur ihr eine Filmrolle angeboten hatte – eine Rolle an der Seite zweier renommierter Stars. Ein Traumangebot, das sie sofort in den Filmhimmel katapultieren konnte.

Ich hatte manchmal darüber nachgedacht, ans Theater zurückzukehren. Doch meine vorangegangenen Erfahrungen, meine Zeitverträge an zweitrangigen Provinzbühnen, hatten mich desillusioniert. Die großen Rollen blieben aus. Und auch für die mittleren gab es immer schon ein Reservoir an bereits im Bühnengeschäft Etablierten – oder, schlimmer, an jungen erfolgshungrigen Konkurrentinnen.

Meine Schwester und ich trafen uns zwei Tage an einem Urlaubsort. Auch bei ihr hatte das jahrelange Luxusleben Schäden hinterlassen. Unter anderem hatte sie ein Alkoholproblem, wie ich merkte. Doch ihre Verträge und Aufgaben füllten sie aus. Und jetzt sah sie dem großen Durchbruch als Filmstar entgegen.

Wir spürten Entfremdung. Sie trank und auch ich trank, und wir stritten uns. Ich hörte eine

versteckte Arroganz in ihrer Stimme, ich spürte es wie beständige Nadelstiche. Ich war die kleine gescheiterte Provinzschauspielerin; ich war, wie sie es formulierte, mit einem „Reptil“ liiert, einem „senilen Geldsack“, so nannte sie meinen betagten Partner.

Wir machten einen Bootsausflug. Wie Tags zuvor stritten wir, wieder jeder die Flasche dabei.

Sie kletterte auf den Bug, inzwischen schwer angetrunken. Plötzlich fiel sie ins Wasser.

Ich meinte, sie schwimmen zu sehen.

Da schrie sie plötzlich um Hilfe.

Ich glaubte an eine Show.

Ich führte eben die Ruder und belustigt entfernte ich mich.

Ich hörte sie schreien, verzweifelt.

Ich entfernte mich weiter. Ich sah mich um.

Da war sie unter den Wellen verschwunden.

Zwei Tage später zog man sie tot aus dem Wasser.

Sie schweigt wie in Erschöpfung.

Du magst sagen: Ich hatte, angetrunken, keine klare Einschätzung der Situation. Natürlich wäre ich umgekehrt, hätte ich den Ernst der Lage erkannt.

Doch zurück blieb ein Bild. Ich hatte es über Jahre verdeckt gehalten, mit einer inneren Hand. Jetzt sah es mich plötzlich an: Hart. Hässlich. Ein Gesicht zerfressen von Neid.

Ein inneres Raubtier. Es lachte leise, während meine Schwester in den Wellen versank.

Es lachte mit Genugtuung, mit einem Gefühl der Befreiung.

Es bleckte die Zähne, verächtlich – härter, verächtlicher, als meine Schwester mich mit Verächtlichkeit angeblickt hatte.

Wieder schweigt sie eine Weile.

Es liegt acht Jahre zurück.

Ich habe nie darüber gesprochen, zu keinem.

Vielleicht verstehst du nun besser.

Verstehst, dass du mich weniger bemitleiden musst.

Ja, der Tumor ist zurückgekehrt.

Doch so sonderbar es klingen mag -: Als ich die Diagnose erfuhr, fühlte ich plötzlich etwas wie inneren Frieden.

Und fühle ihn immer noch.

Ich kann Abschied nehmen von allen Kämpfen.

Ich kann die Rennbahn der täglichen Konkurrenzspiele und Karrierewettläufe hinter mir lassen.

Sie haben mich Jahre in Atem gehalten.

Zu lange.

Martina: Was wird aus deinen Rollenangeboten?

Elina: Vorbei.

Das Kämpfen habe ich lange geübt.

Auch gegen meinen Tumor werde ich nicht mehr kämpfen.

Sie blickt um sich.

Die Stille und der Friede der Berge mischt sich mit der neuen Stille in mir. Ich denke nichts anderes mehr, als dass ich hier bleiben möchte...

Martina: Elina!

Elina: Ich könnte es tun:

Mich niederlegen auf einer der Almwiesen –
nahe den Wolken, nahe dem Himmel – und
warten, bis mein Körper das Atmen vergisst.
Bis die Stille in mir eingeht in eine Stille, die
endgültig ist.

Sebastian und Torsten kommen von links.

Marina: Zurück vom kleinen Nachtausflug?

Setzen Sie sich dazu!

Beide setzen sich zu den zwei Frauen.

Elina: zu *Torsten* Darf ich noch eine Frage zu Ihrem
Bekanntem stellen, von dem Sie erzählten?
Wenn jene Teilpersönlichkeiten in ihm diesen
Grad von Selbständigkeit erlangen, wie Sie es
beschrieben haben, kann es nicht sehr gefährlich
sein?

Torsten: Es ist gefährlich...

Elina: Sie haben den Fanatiker genannt mit seinen
Ambitionen zum Prediger. Nun, ich denke, das
kann ihn mit peinlichen Nachfragen konfrontieren,
wenn er wieder er selbst ist.
Doch der andere, den Sie als kalt und intelligent
beschreiben – könnte er seine kriminellen
Fantasien eines Tags umsetzen? vielleicht ohne
dass es Ihrem Bekannten selbst bewusst wird?

Torsten: Es wäre möglich...

Elina: Er hat keine Erinnerung mehr an das, was vor
dem Schusswechsel lag...

Es könnte ebenfalls brisant und gefährlich sein.

Torsten: Er geht davon aus, dass es so ist...

Elina: Wie kann Ihr Bekannter, unter all diesen Umständen, überhaupt ein halbwegs normales Leben führen?

Torsten: Es ist nicht normal...

Elina: Was arbeitet er?

Torsten: Bauingenieur...

Elina: Wie Sie?

So sind Sie täglich mit ihm zusammen?

Bedeutet dies, dass Sie selbst eine Art Aufsichtspflicht übernommen haben?

Torsten: Es gibt noch eine andere Teilpersönlichkeit. Er kennt sie allerdings bereits aus seiner Kinderzeit.

Es ist ein Clown. Ein Harlekin.

Elina: Ein Harlekin?

Torsten: Er teilt sich üblicher Weise in zwei.

Auch hier stellten sie sich selbst mit ihren Namen vor: Piff und Polk.

Wenn er als Junge niemanden fand, der ihn trösten konnte, ging er zu ihnen – oder sie kamen zu ihm.

Elina: Also gibt es nicht nur bedrohliche Aspekte solcher Teilpersönlichkeiten, auch erfreuliche? Und – da Sie von seiner Kinderzeit sprechen – immerhin diesen Rest von Erinnerung hat er behalten?

*Sie wartet auf eine Antwort;
doch Torsten schweigt.*

Martina: Mehr als eine Teilpersönlichkeit ist selten.

Zum anderen weiß ich von zwei spektakulären Fällen, bei denen bis zu sechs solcher Teilpersönlichkeiten gegeben hat.

Unser Unterbewusstsein ist wie ein Ozeandampfer – mit Schiffskammern, von deren Existenz wir oft nicht einmal etwas ahnen.

Es können auch verborgene Talente und Qualitäten sein.

Freilich, meist überwiegt, was wir verdrängt haben und mit Angst bedeckt halten; was zurückgezogen in einer tiefen Dunkelheit liegt.

Ich versuche, meine Klienten zu der Einsicht zu bringen, dass alles Aggressive und Dunkle seinen Ursprung in einer eigenen Verletzungsgeschichte hat. Einer Verstörung. Wenn sie es begreifen, dann können sie auch verzeihen und loslassen – und dieses Verzeihen muss unerlässlich auch immer einhergehen mit einem Verzeihen gegenüber sich selbst.

Doch vor manchen Fällen stehe auch ich mit großer Ratlosigkeit.

Ich möchte Ihnen gleichfalls eine kurze Geschichte erzählen.

Eine Klientin kam zu mir und erzählte mir von einem Traum, der sich mehrfach wiederholt hatte.

Sie sah sich vor einem Spiegel sitzen und in diesem Spiegel nahm sie sich selbst wahr als Schatten.

Es fiel ihr schwer, dies genau zu beschreiben: Es war durchaus ihr Spiegelbild - doch zugleich die Gestalt eines Schattens.

Das Entscheidende war: Dieses Wesen im Spiegel konnte nicht lächeln.

Es kam aus einem „kalten Universum“, wie sie es mir beschrieb:

Ein Universum mit einer kalten Sonne, mit kalten Sternen, es hatte Eisplaneten, Planeten mit kalten Meeren, mit kalten Vulkanen.

Die Frau war seit Jahren schwer depressiv.

Ihr geschiedener Mann hatte ihre zwei Kinder umgebracht und sich selbst. Sie konnte in ihrem Leben danach keine Orientierung mehr finden. Sie entwickelte wahnhaftige Vorstellungen, in denen sie sich nicht nur als Opfer sondern auch als Täterin sah.

Es war möglich, sie von diesen Wahnvorstellungen zu heilen.

Doch was mir nicht gelang: Sie aus dem Bild jener Schattengestalt zu lösen, mit der sie mehr und mehr eines zu werden begann.

Ich habe die Frau nicht retten können.

Sebastian: Sie hat -?

Martina: *nickt*

Es war, als zöge sie jene Schattenfrau unaufhaltsam hinüber in ihr „kaltes Universum“ – wie sich inzwischen auch mir dieser Name eingepägt hat.

Ein Universum ohne Lächeln. Ohne Freude.

Ganz ohne Sinn.

Was mich selbst immer nochmals erschreckt: Das so Machtbestimmende in manchen Anteilen unserer Psyche. Das Zielgerichtete. Das vereinnahmend Übergreifende.

Es ist eine immer wiederkehrende Frage: Was meinen wir, wenn wir von einem Teil unserer selbst sprechen?

Ist es ein Teil von uns?

Könnten wir nicht ebenso fragen: ob wir ein Teil sind von ihm?

Sebastian: Ich stelle es mir bedrückend vor, mit Klienten wie diesen zu arbeiten.

Kann man sich sicher davor schützen, dass es einen irgendwie infiziert?

Martina: *mit einem versteckten Ton eigener Betroffenheit* Dass es einen infiziert -?

Wenn Sie mich in dieser Art fragen: Man wünscht sich oft einen starken wollenen Mantel von Schutz. Zum anderen: Wie soll ich eine Klientin verstehen, wenn ich mich selbst verschließe und ihr jeden Zutritt zu meiner eigenen Seele verweigere?

Es ist ein schmaler Grat.

Wieder eine Stille

Sie sehen mich hier sitzen als eine robuste Person, eine langjährige Therapeutin.

Ich bin es nicht ganz in der Art, wie es scheint. Nach meiner Ausbildung, nachdem ich viel Fachwissen gesammelt hatte über die Strukturen der Psyche, ihre Verdrängungsprogramme und Schattenaspekte, da glaubte ich, die verwinkelte Stube meiner eigenen Psyche zu kennen.

Es ist anders.

Ich befinde mich immer neu auf Entdeckungsfahrt – die mich lockt und doch auch in Be-

klemmung versetzt, in etwas, das durchaus die
Gesichter der Angst haben kann.

Meine Sehnsucht ist Sicherheit.

Wenn meine Ängste mich antreiben, dann ist es
vor allem die Suche nach Sicherheiten.

Und plötzlich treibt mich diese Suche an einen
neuen noch unerforschten Abgrund, mit einer
wieder dunkel gähnenden Tiefe.

Torsten: *steht auf* Ich fühle die Müdigkeit in mir
hoch kriechen.

Ich lege mich wieder schlafen.

Elina: Ja, auch ich fühle mich wieder müde.

Komm Martina! Wir kehren zu unseren Ruck-
säcken zurück.

Sie hilft Martina beim Aufstehen.

Beide verschwinden hinter dem Felsen.

Der Bergbach rauscht.

Torsten ist zu seinem Rucksack zurückgekehrt.

Auch Sebastian hat sich wieder niedergelegt.

Sie blicken in den Nachthimmel.

Torsten: Du hast von deinem Vater erzählt – der
Wissenschaftler war und dann Theologie stu-
dierte.

Was meinst du selbst?

Es gibt einen Gott?

Sebastian: Einen Gott?

Einen Gott als Person?

Er müsste in tiefen und dunklen Träumen ge-
fangen sein – angesichts dieser Erde, wie wir
sie kennen.

Vielleicht ist es die Antwort: Es ist ein Gott,
der uns träumt.

Wir sind, wie er uns träumt und wir spiegeln
ihn nur – in unseren eigenen dunklen Träumen,
in allem was wir denken und tun.

Er ist wie wir.

*Sie drehen sich zur Seite und fallen wieder in
Schlaf.*

Der Bergbach rauscht.

8. Szene

Eine junge Frau erscheint von rechts.

*Dort ist es etwas hell geworden. Am Rand be-
findet sich ein Baumstumpf.*

*Die junge Frau hat ein schönes schmales, doch
ernstes Gesicht, sie trägt ein helles Gewand
und bewegt sich mit Grazia.*

Es ist Estella.

Sie nimmt auf dem Baumstumpf Platz.

*Sie zieht einen kleinen Zettel hervor, blickt kurz
darauf, doch dann rezitiert sie frei – mit sanfter
weicher Stimme, verhalten und innerlich.*

*Sebastian wacht währenddessen wieder auf,
richtet sich halb in die Höhe.*

*Im Hintergrund tönt wieder die leise melancho-
lische Musik.*

Estella: Und der Berg sprach:

Ich trage dich, Himmel.

Sonne, leg dich an meine Schulter.

Und wenn es Nacht wird, Sterne:

Fallt in das wilde Wiesenkraut meiner Hänge.

Und leuchtet dort bis zum Morgen.
 Zitternder Diamanttau
 aus kosmischer Nähe,
 mit kosmischer Funkenkraft.
 Und du Mond,
 wenn du dich spiegelst im See,
 tritt auf die silbern gerippten Wellen.
 Wandere sanft an das Ufer
 und berühre mit Zauberstrahlen
 den Silberwald.

Er spricht und ich höre:
 Einmal ist alles erlöst.
 Und einmal ist bald.

*Sie erhebt sich und verschwindet durch die
 Bühnenmitte.*

Sarkim erscheint von rechts.

*Er geht auf Sebastian zu und nimmt wieder auf
 dem zweiten kleineren Felsen Platz.*

Sarkim: Ich will dir von Estella, meiner Schwester,
 erzählen.

Estella war es, die mich geweckt hat.

Doch auch sie musste erst erwachen.

Auch sie hatten die Schauspiele des Bösen er-
 fasst und blind gemacht.

Doch ihre Blindheit dauerte kurz.

Auch sie hat gelitten.

Und leidet noch.

Doch ohne Estella hätte es für mich möglicher
 Weise kein Erwachen gegeben.

Ihre Stimme war es, die mich dazu brachte,
 wieder mit meiner eigenen Stimme zu spre-
 chen. –

Von Estella sagte ich dir, dass sie eine wichtige Arbeit vollbringt. Es ist ein Geheimnis.

Ich müsste sie fragen, ob ich dir davon berichten darf. –

Doch noch etwas anderes schulde ich dir:

Die Geschichte unserer Eltern - und ihres Gartens.

Unsere Eltern sagten uns, dass jeder Versuch, ihn in seiner Schönheit und Vollkommenheit auszumalen, eigentlich zwecklos sei.

Jede Blüte hatte ihren eigenen Klang, ihr eigenes Licht, ihren eigenen Duft. Stelle sie dir transparent vor, das einfallende Licht spiegelte eine weitere Blüte nach Außen, eine nach Innen. Und wer von den Blüten spricht, der muss auch von den Sträuchern und Bäumen sprechen. Auch die Sträucher brachen das Licht wie Netze aus filigranem Kristall, und die Bäume, vor allem die alten, glichen gewaltigen Säulen, sie waren von majestätischer Größe und Kraft und einige reichten tatsächlich bis in die Wolken hinauf. Und wer von den Sträuchern und Bäumen spricht, der muss auch von den Quellen und Brunnen sprechen mit einer Klarheit des Wassers, die wie die Klarheit eines Morgenhimmels war. Und ganz unmöglich ist es erst, die Fülle der Früchte zu beschreiben. Man schmeckte den Wind darin, der sie gewiegt hatte, man schmeckte die stillen Taunächte auf ihrer Haut, sie sprühten Tausende von Aromen aus.

Du spürst mein Stammeln, die vergebliche Mühe, den Garten auszumalen.

Komm mit! Ich führe dich zu meiner anderen Schwester, Futika. Ich habe dir versprochen, dass du sie kennen lernst.

Sebastian erhebt sich.

Beide gehen langsam nach rechts.

Am nächsten, um diesen Garten zu beschreiben, so meinten unsere Eltern, käme ihm die Musik. Denke dir einen Extrakt aller Musik, die dich berührt und verzaubert hat – dann bist du der Wahrheit dieses Gartens ganz nahe.

Was mit ihm geschah?

Ich sagte es schon: Meine Eltern und die, die ihn gemeinsam mit ihnen bewohnten, haben ihn schließlich zerstört.

Warum? Sie hatten verlernt, ihn in seiner Schönheit zu sehen. Nicht dass sie ihn schon mit Überdruß und Langeweile betrachtet hätten. Sie freuten sich an ihm, sie wussten um seine Kostbarkeit. Doch nicht mehr in der Berührung der frühen Jahre, des frühen Zaubers. Sie fühlten sich mächtig genug, ihn zu zerstören und wieder neu zu erschaffen. Es war Übermut, ein Überschuss an Kraft. Es war die Lust auf ein Experiment. Sie ahnten nicht, wie leichtsinnig sie handelten.

Sie zerstörten den Garten. War es doch Überdruß? doch ein Übermaß an Gewöhnung? Sie bereuten es bitter. Es gelang ihnen nicht, den Garten in altem Glanz wieder herzustellen.

Doch weit schrecklicher ist, was uns, ihren Kindern, nun widerfahren ist.

9. Szene

Man hört eine Tanzmusik – noch fern, es ist eine Musik praller Rhythmen, manchmal so sehr eine lärmige Discomusik wie sie dann wieder geheimnisvoll von sirenenartigen Klängen durchzogen ist.

Elina kommt hinter dem Felsen hervor, mit Traum-verhangenem Blick, sie nimmt auf dem Boden Platz, an den Felsen gelehnt.

Sarkim: Wir nähern uns dem Palast Futikas.

Ihrer Rausch- und Glitzerwelt.

Es ist nicht ungefährlich.

Immer wieder hat Murdil Krieger zu ihr geschickt.

Denn er liegt gleichfalls im Krieg mit ihr.

Immer behielt sie die Oberhand.

Sobald die Krieger den Palast betreten, umhüllt sie diese Wolke betäubender Düfte und Klänge. Betörung. Unwiderstehlich.

Noch jeder der einbrechenden Krieger ist ihr und ihren ekstatischen Tänzten schließlich verfallen.

Es geht das Gerücht, dass sie manche von ihnen in Schweine verwandelt.

Doch vielleicht war es nur als ein spöttisches Sinnbild gesagt.

Nachts hallen die Räume von Sauf- und Fressorgien.

Von animalischem Gelächter.

Vom Schmatzen. Vom Grunzen. Vom Huren.

In diesen Räumen kennt man kein Laster.

Das Wort „Laster“ ist ausgelöscht unter dem wilden Gelächter der Lust.

Lass uns eintreten!

Im Hintergrund ist es hell geworden.

Man sieht drei Frauen in bunten Gewändern, die sich in einem ekstatischen Tanz bewegen.

Die eine ist Futika, sie trägt eine hohe herrschaftliche Kopfbedeckung, von der bunte Tücher herabwehen.

An der linken Seite sitzt eine Gruppe von fünf wohlbeleibten Männern. Sie tragen Schweinemasken, ihr Hinterteil ist verziert mit einem Ringelschwänzchen.

Jeder trinkt aus einer Flasche. Sie zeigen sich von der Darbietung höchst amüsiert.

Die Musik, die mehr und mehr wild und dröhnend geworden ist, verebbt für einen Moment.

Futika: *klatscht in die Hände – in Richtung der fünf Männer: eine Aufforderung.*

Sie geht an einen seitlich stehenden Kasten, ein Tasteninstrument, das silbern funkelt, nimmt Platz und fängt an zu spielen – zunehmend furios, mit Besessenheit.

Der „Tanz der Schweine“ beginnt.

Alle Männer haben sich erhoben zu einem gemeinsamen Tanz – den Ringelschwänzchenverzierten Hintern schwingend, ihre Flaschen

schwenkend, gelegentlich lassen sie grölende Laute vernehmen, manchmal ein Rülpsen. Es ist ein erbärmliches Hüpfen und Schlenkern. Sie sind amüsiert.

Plötzlich trifft Futikas Blick mit dem Sarkims zusammen.

Erst einmal, dann immer erneut.

Sie fixieren sich.

Sarkim: *zu Sebastian Sie erkennt mich.*

Ich werde versuchen, sie zu erinnern.

Er geht direkt auf sie zu.

Futika: *bricht ihr Spiel ab und erhebt sich.*

Sie lächelt Sarkim an – hintergründig.

Sie ruft eine der beiden Tänzerinnen heran.

Flüstert mit ihr.

Die Tänzerin kommt daraufhin mit einem Tablett und einem Getränk.

Es ist ein Angebot an Sarkim.

Sie verneigt sich und will es übergeben.

Sarkim hängt plötzlich mit weiten Augen an ihrem Gesicht, betört.

Wieder setzt Tanzmusik ein.

Die Tänzerin lächelt ihm zu.

Auch die andere Tänzerin lächelt ihn an.

Auch Futika lächelt.

Sarkims Blick schweift betört von einer Frauengestalt zur andern.

Er greift das Glas.

Sebastian: *Sarkim, trink nicht!*

Trink nicht!

Er greift ihn am Arm, reißt ihn zurück.

Sarkim wehrt sich einen Moment.

Dann folgt er.

Sarkim zieht ihn ganz fort.

Der Palast versinkt langsam in Dunkel.

Sarkim: *blickt zurück, wieder mit klarem Kopf.*

Diese tanzenden Ferkel, mit Ringelschwänzchen...

Diese Männer sind einmal stolze Kämpfer und Krieger gewesen! –

Lass uns den Weg fortsetzen!

Auch Tradurk, meinen zweiten Bruder, musst du nun kennen lernen.

Die Musik verstummt ganz.

Beide verschwinden nach rechts. –

Elina zieht sich wieder hinter den Felsen zurück.

10. Szene

Man hört einen scharfen Wind.

Isdal und der nun blinde Tukur erscheinen von links. Isdal führt Tukur am Arm.

Tukur: Was siehst du?

Isdal: Ich sehe Galgen.

Auf jedem dritten Hügel sehe ich sie.

Scharfer heulender Wind.

Man hört Rabenkrächzen.

Hört, wie die Raben schreien!

Rabenkrächzen.

Futter haben sie reichlich –

Futter auf jedem Galgenberg.

Scharfer Wind.

Sie verschwinden nach rechts.

Sarkim und Sebastian erscheinen von links.

Sarkim: Tradurk – mein zweiter Bruder:

Er sah den Wahn, in den Murdil zu verfallen begann.

Er sah den Wahn des selbsternannten göttlichen Eiferers.

Tradurk hat einen anderen Weg eingeschlagen.

Er ließ alles verbieten, was er des blinden Eifers im Gottesdienst verdächtigte.

In seinem Staat gibt es keinen Altar. Keine Kirche.

Alle, die ein System religiöser Werte erstrebten oder bewahren wollten, hat er aus seinem Staat verbannt; oder in seine Kerker.

Seine Strategien der Säuberung duldeten nichts dergleichen.

Doch im Säuberungskampf hat auch ihn der Bazillus der Macht erfaßt.

Alles was dem etablierten System der eigenen Macht gefährlich erscheint, ist von Vernichtung bedroht.

Er hat ein Spitzelsystem erschaffen, das in die entferntesten Winkel des Staates reicht.

Niemand ist davor sicher.

Tradurk – er ist jetzt der dunklere von den beiden. Dunkler als Murdil.

Murdil – auch wenn er oft im Wahn spricht und handelt -: er kennt noch manchmal Barmherzigkeit.

Tradurk herrscht mit eiserner Faust.

Die Maschine seiner Gewalt ist gnadenlos.
 Sie kennt kein menschliches Gesicht.
 Schon gar nicht das eines einzelnen.
 Sie kennt nur Masse.
 Und Macht.

11. Szene

Man hört wieder Musik – es ist diesmal ein maschinenhaft hämmernder Takt wie zugleich ein dunkler „satt“ dröhnender Sound.

Der Hintergrund hellt sich auf.

Sarkim: Wir sind am Ziel.

Dort ist sein Palast.

Er zieht sich wieder die Maske über.

Beide bleiben beobachtend am rechten Rand.

Rechts und links leuchten zwei Säulen von Metall. Auf der rechten Seite gleich dahinter steht ein großer Aktenschrank.

Tradurk sitzt vor einem metallenen Tisch. Er trägt einen gepflegten schwarzen Anzug.

Er blättert in einem Aktenordner.

Torsten erwacht auf seinem Schlafplatz; wieder verfolgt er, halb aufgerichtet, das weitere Geschehen.

Ein Staatsbeamter tritt ein.

Er trägt zwei Aktenordner unter dem Arm und überreicht sie Tradurk.

Der schlägt sie auf und liest.

Tradurk: Er soll hereintreten.

Staatsbeamter: *nickt, verschwindet nach rechts.*

Kurz darauf erscheint er wieder mit einem Mann in grauem Anzug.

Seine Identität ist überprüft.

Tradurk: Gib ihm seine Nummer!

Staatsbeamter: *zieht Papiere aus dem zweiten Aktenordner.*

Die Nummer ist achthunderttausendneuhunderteinundsiebzig.

Sie wissen, was Ihr Auftrag ist.

Es betrifft die Namen auf dieser Liste.

Er reicht ihm die Papiere.

Wir erwarten in jeder Woche Ihr Protokoll.

Der Mann nickt.

Vergessen Sie nicht: Sie selbst profitieren davon.

Falls Sie uns enttäuschen, wäre die Konsequenz bitter für Sie.

Der Mann nickt erneut und verschwindet mit seinen Papieren wieder nach rechts.

Den nächsten?

Tradurk: *nickt*

Der Staatsbeamte geht und bringt erneut einen Mann, auch dieser in grauem Anzug.

Staatsbeamter: Seine Identität ist überprüft.

Tradurk: Die Nummer.

Staatsbeamter: *wieder holt er Papiere aus seinem Aktenordner. Sie lautet: achthunderttausendneuhundertzweiundsiebzig.*

Ihr Auftrag ist: die Überwachung von achthunderttausendneuhunderteinundsiebzig.

Der Mann nickt.

Wir erwarten in jeder Woche Ihr Protokoll.

Der Mann nickt.

Enttäuschen Sie uns nicht! Die Konsequenzen wären bitter für Sie.

Der Mann nickt.

Er verschwindet mit seinen Papieren nach rechts.

Staatsbeamter: Der nächste?

Tradurk: *nickt*

Der Staatsbeamte verschwindet wieder.

Tradurk zieht einen schwarzen Helm unter dem Tisch hervor; es ist ein Helm mit einem Bocksgeweih.

Während der folgenden Worte betrachtet er ihn - wie damit im Gespräch. Ein hintergründiges hartes Lächeln liegt auf seinem Gesicht. .

Hämmernder dröhnender Takt.

Es gibt zwei Mittel, um Menschen zu Handlangern des Bösen zu machen.

Das eine: Es sind Ideale.

Gib ihnen Ideale und überzeuge sie von ihrer Pflicht, einen Völkermord zu vollbringen.

Überzeuge sie von ihrer Pflicht zur Hexenverfolgung. Sage ihnen, dass sie das Gute tun und im Namen Gottes. Und sie werden es tun.

Das andere Mittel:

Wieder lacht er hintergründig, böse.

Es ist Geld.

Er setzt den Helm auf.

Der Staatsbeamte kehrt zurück.

Staatsbeamter: *mit einem bedauernden Schulterzucken* Der Mann lässt warten.

Tradurk: *seine Hand zeigt plötzlich in Richtung von Sarkim und Sebastian, während er sie doch nicht direkt anblickt.*

Wer sind diese Männer?

Staatsbeamter: *schaut in seine Mappe.*

Sie sind nicht registriert.

Tradurk: Registriere Sie!

Ich will ihre Identität.

Sarkim tritt erschreckt einen Schritt zurück.

Sebastian: *tritt kurz entschlossen an den Tisch.*

Wir sind registriert.

Es ist eine Geheimakte.

Ihr Staatsbeamter sollte sie kennen.

Sein Blick schweift zum Staatsbeamten, fordernd und vorwurfsvoll.

Es geht um eine neue Erfindung: ein neues sicheres Werkzeug der perfekten Bespitzelung.

Er holt ein kleines Aufnahmegerät aus seiner Jackentasche.

Der kleine Kasten – er zeichnet die gesprochenen Worte auf. Man kann das Gerät, wie Ihr seht, versteckt in der Tasche tragen.

Tradurk: *streckt die Hand danach aus.*

Sebastian: Im Moment funktioniert es nicht.

Doch ich könnte es leicht reparieren.

Gebt mir einen Augenblick Zeit.

Tradurk: *zu seinem Staatsbeamten* Eine Geheimakte?

Und ich bin nicht informiert!

Staatsbeamter: *blättert schuldbewusst und nervös in dem Aktenordner.*

Tradurk: Nimm beide mit!

Und bringe sie mir wieder, wenn das Gerät repariert ist.

Stelle ihre Identität fest und vermerke sie in den Akten.

Der Staatsbeamte verneigt sich unterwürfig.

Er winkt beide, ihm zu folgen.

Er verschwindet mit Sarkim und Sebastian nach rechts.

Die hämmernde Musik schwillt einen Moment heftig an.

Tradurk hebt den Helm wieder vom Kopf und betrachtet ihn vor sich schräg in der Höhe - ein triumphierendes Leuchten des eigenen Machtbewusstseins im Blick.

Die Szene versinkt in Dunkel.

12. Szene

Sarkim und Sebastian erscheinen wieder.

Sebastian: Ich habe es dir gesagt: dass er bestechlich ist dieser Staatsbeamte...

Fürchte niemanden in einem Staat, in dem jeder bestechlich ist.

Sarkim: Lass uns weitergehen.

Ich zeige dir, wo Murina wohnt, meine dritte Schwester.

Sie wohnt in keinem Palast.

Wo sie lebt, dort ist es karg.

Es ist eine Landschaft von rauem Lavagestein.

Sie führt das Leben einer Eremitin.

In all den Streit und Krieg ihrer Brüder wollte
 sie sich nicht einmischen.
 So lebt sie seit langem allein.
 Komm mit! Auch sie musst du kennen lernen.
Beide wollen nach links verschwinden.

*Da fegt plötzlich wieder ein rauer Wind über
 die Bühne.
 Erneut erscheinen Isdal und Tukur, von rechts.
 Auf der linken Seite kniet eine alte Frau in ei-
 nem zerrissenen braunen Gewand. Es ist Aika.
 Sie hält ein Bündel von dürren Gräsern in der
 Hand.*

Aika: Hohe Herren!

Wenn Sie mir einen kurzen Blick schenken
 könnten!
 Ich biete Blumen an, zu einem günstigen Preis.
 Herrliche Blumen aus meinem Garten.
*Sie streckt ihnen das Bündel Gräser entgegen.
 Ein irres Funkeln tritt in ihren Blick.*
 Es war auch der Garten meiner Tochter.
 Tot.
 Sie liegt nun begraben darin.
 Es war auch der Garten der Tochter meiner
 Tochter, in dem sie oft spielte.
 Tot. Auch sie liegt begraben darin.
 Doch die Blumen haben die zwei für mich noch
 gepflückt.
Raue Windgeräusche

Isdal: *bedauernd* Mein Herr ist blind.

Aika: *streckt beiden die Gräser erneut zu.*
 Riechen Sie, wie lieblich sie duften!

Isdal: *riecht daran* Lieblich. Ja.

Doch müssen wir weiter.

Leb wohl, gute Frau.

Beide verschwinden nach links.

Sarkim: Du siehst es:

Die ganze Welt – in ihrem Elend verfällt sie
dem Wahn.

Und der Wahn – er schafft neues Elend.

Und das neue Elend – den neuen Wahn. –

Brechen wir auf zu Murina!

*Auch er und Sebastian verschwinden, nach
rechts.*

Dunkelheit

Zweiter Teil

1. Szene

Man blickt wie zuvor auf die Bergwiese.

Torsten liegt schlafend links bei den Felsen.

Der Gebirgsbach rauscht.

*Wieder klingt fern die leise melancholische
Musik.*

Sarkim und Sebastian kommen von rechts.

Sarkim: Ich sagte dir, wo sie wohnt, meine dritte
Schwester, Murina:

in einer rauen Landschaft von Lavagestein.

Und weit im Umkreis brodelte es unter der Erde:
von schlafenden Vulkanen.

Es ist auch die Gegend des „gläsernen Bergs“,
von dem ich erzählte.

Er hält kurz an.

Der „gläserne Berg“ – gestern träumte ich wieder davon.

Und ich träumte vom „träumenden Gott“.

Der „träumende Gott“ – schon mehrmals bin ich ihm jetzt begegnet im Traum.

Wenn ich ihn sehe, dann weiß ich: Seine Träume sind auch die unseren.

Unsere Schmerzen, unsere Verirrungen, unsere Verzweiflungen – es sind auch seine.

Er ist ein dunkel träumender Gott.

Er ist selbst in tiefen und dunklen Träumen gefangen.

Und wir sind sein Traum.

Und er wartet doch, dass jemand ihn weckt.

Jemand müsste kommen und ihn wecken aus diesem Traum.

Heimlich wartet er, dass es geschieht.

Der dunkel träumende Gott –

träume ich ihn, in diesem Traum, der doch seiner ist, dann weiß ich, dass es ihn gibt.

*Im Hintergrund wird es hell. Auf dem Gaze-
streifen erscheint eine Landschaft von Vulkan-
kratern.*

Auf der rechten Seite befindet sich eine Höhle.

Murina sitzt davor, in den Himmel blickend.

Martina ist aufgewacht.

*Sie erscheint, wie zuvor Elina, vor dem Felsen
und setzt sich dort auf den Boden.*

Sarkim: Dort ist sie – Murina.

Sie lebt das Leben einer Eremitin.

Einer Eremitin doch ohne Gott.

Wenn sie dir alt erscheint: Sie ist alt wie wir
alle sind.

In ihrem Bewusstsein sind viele tausend Jahre
vergangen.

Und im Bewusstsein dieser verstreichenden
Zeit ist sie grau geworden.

Nichts berührt sie mehr.

Ihr Inneres ist wie die Höhle, in der sie lebt:
leer; umpanzert von grauem Gestein.

*Er will die Maske aufsetzen; steckt sie dann
wieder fort.*

Ich brauche die Maske nicht. Sie wird mich
nicht mehr erkennen.

Murina: *streift die beiden kurz mit dem Blick.*

Ich zähle die Sterne.

Ich habe sie schon zweimal heute gezählt.

Jedes Mal wechselt die Zahl.

Ich werde sie wieder zählen.

Eine Stille

Es ist sinnlos, die Sterne zu zählen.

Wie alles andere sinnlos ist.

Sinn ist eine Erfindung. –

Eine manchmal gute Erfindung, die jene, die
sie erfinden, hinwegtäuscht über die Sinnlosig-
keit.

Eine Stille

Ich zähle die Sterne.

Und manchmal sehe ich eine verlöschende
Sonne.

Sonnen werden geboren. Und Sonnen erlöschen.

Es ist ein ewiges Rad: Entstehen – Verlöschen.
Ich zähle verlöschende Sterne.

Ein dunkles böses Funkeln erscheint in ihrem Blick.

Und ich bewache meine Vulkane.

Was niemand glaubt: Ich regiere sie.

Es gibt, nicht fern von hier, eine Schlucht.

Sie ist nur spaltbreit. Doch sie weitet sich jeden Tag.

Sie spricht mit mir. Sie sagt: Bald werde ich aufreißen – dann werden die anderen Berge im Umkreis erzittern.

Wenn sie erzittern, dann ist es Zeit, die Vulkane zu wecken.

Dann komm!

Sie hebt einen gläsernen Krug vom Boden auf, der mit einer schwarzen Flüssigkeit gefüllt ist.

Gieße in mich dies Gebräu!

Dann erwacht in der Tiefe der schlafende brennende Fluss.

Seine Flamme wird bis an die Wolken hinauf-schnellen. Und alles im Umkreis versengen.

Alle Vulkane werden erwachen und ihre Feuer hoch in den Himmel speien.

Und mit ihnen Asche und Rauch.

Rauch und Asche werden die Erde umhüllen wie eine finstere Nacht.

Wieder hebt sie den Krug.

Noch ist es nicht vollkommen – dieses Gebräu.
Doch es wird vollkommen sein: bald.

Und bald schon werden die Berge erzittern.

Ein rollendes Geräusch geht durch den Boden.

Sarkim: zu Sebastian Sag ihr, dass es maßloses Leid bringen wird!

Es ist der Wahn in ihrem Kopf:

Mit den Vulkanen zu sprechen und sie regieren zu können.

Sie hat ihn solange gedacht, dass sie ihm schon ganz nahe gekommen ist.

Geh! Sag ihr, dass sie Grausames anrichten wird!

Sebastian, wenn auch ratlos, will losgehen.

Sarkim hält ihn jetzt fest.

Nein, geh nicht!

Es ist zwecklos.

Sie wird dir nur sagen, was ihre Gedanken sind.

Ihre Gedanken denken Zerstörung.

Sie will, dass alles zu Grunde geht: sinnlos in einer sinnlosen Welt.

Er zieht Sebastian weiter.

Dann dreht er sich nochmals um.

Murina: *aufblickend, mit kalter Macht.*

Ich höre dich.

Ja.

Ich will zerstören.

Wieder ein bedrohlich rollendes Geräusch, dunkel, mit mehrfachem Echo.

Sarkim und Sebastian entfernen sich.

Nochmals blickt Sarkim zurück.

Sarkim: Die Erde brodelt im Umkreis. Sie kocht.

Es sind die Brutherde des Bösen.

Sie kochen mit dunkler Gewalt.
 Murina – sie atmet davon.
 Ihr Atem ist eins geworden mit dem Atem der
 Brandherde, die Werke der Gewalt und Zerstö-
 rung träumen.
 Man kann sie nicht heilen.
 Ihr Denken ist selber Tod und Zerstörung ge-
 worden.

2. Szene

*Plötzlich ein Singen. Es ist das helle Singen
 eines Tenors.*

Nur wenige Takte. Dann bricht es ab.

Sebastian: Was war das? diese Stimme?

*Die Stimme setzt wieder ein: Abschweifend von
 einer kurzen Grundmelodie entfaltet sich der
 Gesang einer tanzenden Arie.*

Die Stimme entfernt sich.

Sarkim: *lauscht gleichfalls gebannt, er spricht leise*
 Askan.

Er reist wieder umher...

Die Stimme verstummt.

*Martina hat sich schlaftrunken wieder auf ih-
 ren Schlafplatz hinter dem Felsen bewegt.*

Isdal und Tukur treten auf.

Wieder das Geräusch eines rauen Winds.

Isdal: Sie haben Tanita ergriffen, meine junge Liebe.

Sie wollen sie als Hexe verhören.

Er ballt die Fäuste.

Ich werde es nicht dulden.
Er zieht ein kleines Messer hervor.
 Murdil – er wird mich kennen lernen!
Plötzlich bricht er in die Knie.
Er verbirgt weinend sein Gesicht.
Sarkim und Sebastian blicken betroffen auf ihn.
Isdal hebt wieder den Kopf.
 Warum kann niemand es tun?
 Niemand sie niedermetzeln – die beiden Ty-
 rannen.
Er wendet sich an Sarkim, seine Stimme zittert
von tiefer Verzweiflung.
 Du könntest es tun!
 Könntest ein Heer sammeln.
 Du hast Waffen. Du hast die Macht.
 Du könntest sie niederwerfen.
 Sie vernichten – für immer.
Orgelnde Windgeräusche.
Sarkim: Ein neuer Krieg?
 Sie bekämpfen mit Waffen?
 Beide vernichten?
Auf seinem Gesicht liegt Verwirrung, liegt
Schmerz.
Zu Sebastian Wir begleiten sie.
Er zieht Isdal sanft am Arm in die Höhe.
 Junger Mann! Isdal! Tu alles, was dir zur Ret-
 tung Tanitas möglich ist.
 Tu nichts, was dein Elend noch größer macht.
Alle vier – Isdal nun Tukur wieder am Arm
greifend – verschwinden.
Laute dunkel orgelnde Windgeräusche.
Die Szene versinkt in Dunkel.

3. Szene

Piff und Polk treten auf von links, beide wieder gemeinsam die Leiter tragend, Polk das Seil um den Arm gewickelt.

Auf der rechten Seite sind jetzt zwei dürre Bäume zu sehen..

Polk: Es ist trostlos.

Ab und zu ein dürrer Baum. Manchmal auch zwei.

Doch nirgends ein Abgrund.

Piff: *zeigt* Zwei Bäume.

Polk: Doch kein Abgrund.

Ohne Abgrund keine Herausforderung.

Piff: Und wenn du ihn nochmals in deinen Gedanken erschaffen könntest?

Polk: Das konnte ich einmal, ja: dass ich ihn deutlich vor mir sah; dass ich ihn spürte.

Er schüttelt den Kopf. Setzt sich.

Ich bin müde.

Piff: *setzt sich ebenfalls*

Polk: Lass uns zurückblicken.

Auf die Höhen und Tiefen des Lebens.

Alles was uns widerfahren ist.

Er stößt Piff in die Seite, lacht. Unsere Frauen!

Piff: Unsere Frauen!

Polk: Es waren viele.

Piff: Unsere Kinder.

Polk: Unsere Kinder.

Piff: Jetzt sind sie überall verstreut in der Welt.

Polk: Verstreut, überall.

Piff: Unsere kleinen Affären. Unsere großen.
Unsere Liebschaften!

Polk: Unsere Liebschaften!

Piff: Unsere Triumphe vor dem applaudierenden
Publikum.

Polk: Es waren tausende.

Piff: Unsere durchzechten Nächte.

Polk: Unsere nächtlichen Orgien.

Piff: Unsere Abstürze.

Polk: Unsere Abstürze.

Unser Zorn. Unsere Trauer.

Piff: Unsere Verzweiflungen.

Polk: Unsere Erschöpfung. Unsere Müdigkeiten.

Piff: Unsere Müdigkeiten.

Eine Stille

Ist auch dir nach Abschied zumute?

Polk: *zieht eine Mundharmonika hervor;
beginnt zu spielen: ein wehmütiges melancholische
Lied.*

Piff: *als er fertig ist* Was wolltest du damit sagen?

Polk: Ich habe dir meine Müdigkeit vorgespielt.
Meine Traurigkeit.

Hat sie nicht schön geklungen?

Er spricht in tiefer Melancholie.

Ich liebte sie schon immer – diese Traurigkeit.

Doch selten wie in diesem Moment.

Nichts kann so wunderbar klingen wie ein kleine
Traurigkeit.

Von den großen Traurigkeiten gar nicht zu
sprechen.

Wie ganze Sinfonien können sie klingen.

Er streckt Piff die Mundharmonika zu.

Willst auch du spielen?

Piff: *schüttelt den Kopf.*

Du hast die großen Traurigkeiten genannt.

Meine Traurigkeit ist zu groß.

Ich könnte sie nicht rasch in ein Lied pressen.

Polk: *setzt wieder die Mundharmonika an den Mund.*

War ich zu rasch?

Piff: *winkt ab.*

Du kennst die Erzählung?

Polk: Die Erzählung?

Piff: Vom Schlaf der Welt.

...Einer rührte an sie.

Da sah er, was hinter ihr war – hinter der Welt.

Hinter der Welt war alles Musik.

Die Traurigkeit war Musik.

Der Zorn war Musik.

Selbst der Hass war Musik.

Es gab nichts als Musik.

Hinter der Welt – da war nur Musik.

Und Tanz.

Seine Blicke kreisen am Boden.

Doch als er es erkannt hatte, da wollte er in die Welt nicht zurück.

Er wollte nicht zurück in den Schlaf.

Die Menschen amüsierte es, als sie es hörten; sie lachten.

Sie sagten: Wir hören nichts.

Da wusste er es, klarer noch als zuvor: dass er allein war.

Und schon immer und schon viel zu lange allein gewesen war.

Wieder Stille

Polk: *nimmt das Seil von der Schulter.*

Wir haben zwei Bäume. *Er zeigt.*

Worauf warten wir noch?

Stille

Du sagst, dass du diese Müdigkeit fühlst.

Auch ich fühle sie.

Er legt sich das Seil um den Hals – die unmissverständliche Geste des Sich-Aufhängens.

Piff: *mustert die Bäume.*

Doch haben wir nur dies eine Seil

Polk: Wir könnten es durchteilen.

Er sucht ein Messer hervor.

Piff: *hält seinen Arm fest.*

Doch musst du wissen, dass es dann endgültig ist.

Polk: Endgültig?

Piff: Nie mehr werden wir dann auf einem Seil über dem Abgrund tanzen können.

Polk: *wiegt den Kopf.*

Piff: Sie sehen mir sehr dürr aus die beiden Bäume.

Polk: Wenn jeder nur einen braucht...

Piff: *äugt zu den Bäumen.*

Sehr dürr erscheinen sie mir.

Polk: Man müsste es ausprobieren.

Piff: Es wird endgültig sein.

Polk: *setzt entschlossen wieder das Messer an das Seil. Endgültig!*

Piff: *hält erneut seinen Arm fest.*

Und wenn doch noch ein Wunder geschieht?

Polk: Es hat viele Wunder in unserem Leben gegeben.

Unser Depot an Wundern ist aufgebraucht.

- Piff: Die „Geschichte vom Schlaf der Welt“ – sie ist nicht zu Ende.
 Es kam ein Vogel vorbei.
 Und der Vogel wusste von der Musik hinter der Welt.
 Und er sagte dem Mann, der an den Schlaf der Welt gerührt hatte: Trotzdem singe ich.
 Nein, ich singe deshalb.
 Die Musik hinter der Welt: Sie ist in mir.
 Sie macht, dass ich singe.
- Polk: Was erwartest du?
 Dass auch ich zu singen beginne?
- Piff: Warum nicht?
- Polk: Auf meine alten Tage!
- Piff: *mustert ihn, fasst ihn an der Schulter.*
 Nein, besser nicht.
 Es genügt, wenn du deine Traurigkeit in ein kleines Lied presst auf deinem Blasinstrument.
- Polk: *hebt die Mundharmonika wieder an den Mund.*
- Piff: *hält seine Hand fest.*
 Die Geschichte ist noch nicht fertig erzählt.
 Es flog eine Libelle vorbei.
 Sie sang nicht.
 Doch sie sagte: Ich kenne den Tanz hinter der Welt.
 Weil es den Tanz dort gibt, tanze ich.
 Der Tanz hinter der Welt ist auch in mir.
- Polk: Was willst du mir jetzt sagen?
 Dass ich tanzen soll?
 Bin ich eine Libelle?
- Piff: *wiegt den Kopf.*
 Du könntest auf einem Seil tanzen.

Polk: Auf einem Seil...

Piff: Du hast es dein ganzes Leben getan.
Über einem Abgrund.

Polk: Über einem Abgrund...
Wieder eine längere Stille
Ich bin müde.

Piff: Ich auch.

Polk: Also -: Gehen wir weiter!
Er erhebt sich.

Piff: Ja. Gehen wir weiter.
Er steht ebenfalls auf.
Sie greifen ihre Leiter.

Polk: Wenn man müde ist, geht man einfach weiter.
Es gibt nichts Besseres.

Piff: Es gibt nichts Besseres.
Beide gehen los. Wieder nach links.

Polk: *hält an* Doch wohin gehen wir?

Piff: Das willst du vorher wissen?
Es genügt, wenn wir es erfahren, sobald wir da sind.

Polk: Sobald wir da sind?

Piff: Es genügt.

Polk: Haben wir je vorher gewusst, wo wir hingehen wollten?

Sie sehen sich an.

Und trotzdem sind wir schließlich immer angekommen.

Piff: So ist es! Wir sind angekommen.

Eigentlich ist es ein Wunder.

Polk: Ein Wunder.

Piff: Ein Wunder: dass wir es nie wussten und trotzdem immer angekommen sind.

*Sie verschwinden nach links.
Dunkelheit*

4. Szene

*Plötzlich ertönt wieder das helle Singen des
Tenors.*

*Die Stimme entfaltet sich mit samtenem Glanz.
Es erklingen die gleichen Anfangstakte – nach
denen sich die Stimme dann in tanzende Höhen
aufschwingt.*

*Für einen Moment ist es Fülle und Rausch.
Die Stimme entfernt sich, wird leiser.
Verstummt nach und nach.*

*Die ferne Glocke des Kirchturms schlägt drei
Mal.*

Torsten bewegt sich im Schlaf.

Plötzlich springt er auf.

Er blickt sich um.

Legt sich dann wieder auf seinen Rucksack.

Sebastian ist erwacht.

Er richtet sich sitzend auf.

Sein Blick schweift gleichfalls umher.

Er bleibt musternd auf Torstens Kopf gerichtet.

Torsten schreckt erneut in die Höhe.

*Er hat Sebastians musternden Blick über sei-
nem Kopf bemerkt.*

Sebastian: Ich hatte dich schon ein paar Mal fragen
wollen... Du hast eine Verletzung an deinem
Kopf.

Torsten: Warum fragst du?

Sebastian: Es fiel mir auf. Nicht mehr.

Eine Stille

Torsten: Du kannst es wissen.

Er zieht eine Pistole aus seinem Rucksack hervor.

Morgen erschieße ich ihn – Taret.

Und mit ihm Marim.

Sebastian begreift zunächst nicht.

Besser ich komme ihnen zuvor.

Marim wird uns verraten – er hat schon häufig damit gedroht.

Gegen ihn gibt es keine Chance.

Er weiß von unserem Verbrechen.

Er setzt die Pistole spielerisch an seinen Kopf.

Der Mann, der ich war vor der Szene des Schusswechsels, lebte in einer Welt von Gewalt und Verbrechen.

Die Bilder sind unklar. Doch eines brennt deutlich in meinem Kopf: eine Gewalttat. Noch weiß ich nicht, ob ich auch zum Mörder wurde dabei.

Raub oder Mord – die Tat holt mich ein.

Marim wird es zur Anzeige bringen.

Gegen seinen scharfen Spruch der Verdammung gibt es keine Chance.

Er will Strafe und Reue.

Er blickt erneut auf die Waffe, mit dunklem Lächeln.

Ich werde Taret den Körper nehmen.

Er wird keine dunklen Gewaltfantasien mehr träumen.

Sebastian: *konsterniert* Du sprichst verworrene Dinge! Es ist nicht real.

Torsten: Taret wird sterben.

Und mit ihm Marim.

Es ist beschlossen.

Sebastian: Schlaf aus!

Morgen hast du dies alles vergessen.

Es sind dunkle Traumbilder. Es ist Wahn. Es ist nicht real.

Torsten: *hebt demonstrativ noch einmal die Pistole;*

Steckt sie dann in den Rucksack zurück.

Er bettet den Kopf wieder auf den Rucksack.

Sebastian: *betrachtet ihn erneut von schräg oben, irritiert, besorgt.*

Torsten zeigt keine Reaktion mehr.

Auch Sebastian bettet den Kopf wieder auf seinen Rucksack.

5. Szene

Aufs Neue klingt, ganz von fern, die Stimme des Tenors auf.

Auf der rechten Seite ist wieder der Baumstumpf sichtbar.

Estella erscheint.

Wieder hat sie einen Zettel bei, den ihr Blick kurz überfliegt.

Sie nimmt auf dem Baumstumpf Platz.

Sebastian richtet sich plötzlich lauschend auf.

Estella: Und der Bergbach sprach:

In mir ist das Licht der Wolken.
 In mir ist das Salz der Erde.
 In mir ist Kupfer und Erz.
 Mit dem Licht der Wolken
 treibe ich nieder zum Meer.
 Trage bauchige Schiffe
 mit rußigen Lasten.
 Wie schwer die Last auch, wie groß –
 größer bin ich,
 der ich silberne Kammer bin
 im singenden Meer.
 Bald, schon bald,
 warten auf mich die großen Wäscher
 des Himmels.

Sie funkeln mich klar.
 Und schicken mich heim in die Berge.
 Dort rausche ich wieder,
 gefüllt mit den Salzen der Erde,
 mit Kupfer und Erz.
Der Bergbach rauscht.
Sie blickt um sich.
Die Gesangsstimme kommt näher.
Estella verlässt den Baumstumpf;
sie verschwindet nach rechts.

Sarkim erscheint von links - an seiner Seite Ur-
kan, dessen Gesicht unverändert von Pestbeu-
len gezeichnet ist.
Sarkim tritt an den Felsen zu Sebastian.
Nimmt auf „seinem“ Felsen Platz.
Urkan bleibt hinter ihm stehen.

Die Stimme des Tenors nähert sich weiter – mit Glanz, mit Fülle.

Es sind dieselben Anfangstakte wie beim letzten Mal, dann schweift die Stimme frei durch Arien-leichte Höhen.

Sebastian: Wer ist dies –
der Sänger?

Alle drei lauschen.

Die Stimme entfernt sich etwas.

Sarkim: Der Junge – du hast es gehört – er sagte mir,
ich solle ein Heer sammeln.

Ich soll meine Brüder vernichten.

Er hält den Kopf gesenkt.

Wenn ich sie nicht verwandeln kann –

Wenn sie sich selbst nicht verwandeln können -
ob ich es tun muss? -

Ein neuer Krieg?

Sie bekämpfen mit Waffen?

Sie töten? –

Er tauscht einen Blick mit Urkan.

Wenn niemand sie mehr verwandeln kann –
ob es getan werden muss? –

Sie töten?

Wieder tauscht er einen Blick mit Urkan.

Es sind meine Brüder.

Noch einmal tönt aus der Ferne hell die Tenorstimme auf.

Du hast mich nach der Stimme gefragt.

Es ist Askan, der blinde Sänger.

Manchmal scheint er verschollen.

Dann ist er wieder zurück.

Ich habe mir angewöhnt, ihn zurückzuerwarten,
wenn er verschollen war.

Man hört die Stimme.

Es ist Verzauberung, es ist Fülle und Glanz.

Sein Glück - das ist: dass er nicht sehen kann.

Er sieht nicht, was die dunkle Haut dieser Welt
ist: Elend, Hunger und Not.

Er ist geblieben in seiner Welt, die eine Welt
strömender Töne ist.

Er singt, und die Welt ist für ihn Gesang.

Die Stimme entfaltet nochmals ihren Glanz.

Sie schwelgt in Fülle.

Es liegt ein Geheimnis darin.

Das Fragment einer Botschaft.

Nur er kann singen, wie du es hörst: mit diesem
sprühenden Tanz leichter Töne.

Er wendet sich Urkan zu.

Urkan, du kannst es bestätigen.

Urkan nickt.

Doch es ist nur Fragment.

Auch er hat vergessen.

Auch er kennt die Botschaft nicht mehr.

*Die Stimme entfernt sich, doch man hört sie
weiter klingen.*

Du fragst, was aus meinen Eltern geworden ist?

Sie sind weit fort gezogen.

Sie sahen, dass sie den Garten, den sie zerstört
hatten, in seiner alten Schönheit nicht mehr in
Stand setzen konnten.

So zogen sie fort, um ein anderes Stück Erde zu
finden und dort einen neuen Garten zu erschaf-
fen.

Nur sie selbst würden diesmal die Schöpfer sein.

Urkan, du kennst die Geschichte.

Du kannst es bestätigen.

Urkan nickt.

Sarkim wendet sich wieder an Sebastian.

Die Schöpfer und wieder die Gärtner, die ihn bewohnen.

Schöpfern gebührt Verehrung.

Doch sie gebührt auch den Bewahrern des groß Geschaffenen.

Sie hatten sich, die Beschenkten und die Bewahrer, selbst zu wenig geehrt.

Sie müssen es wieder lernen: sich selbst zu ehren.

Und auch dieses müssen sie wieder lernen: dass es die Schönheit selbst ist, die uns ernährt.

Links im Hintergrund ein Geräusch.

Urkan wendet sich um, unruhig spähend.

Sarkim erhebt sich, auch in Unruhe.

Urkan verschwindet nach links.

Sarkim nimmt wieder Platz.

Doch vom eigentlichen Geheimnis des Gartens habe ich bisher nicht gesprochen.

Du willst es wissen?

Die Gesangsstimme, die ganz verstummt war, nähert sich wieder.

So haben es mir meine Eltern gesagt, so war es in ganz früher Zeit:

Man konnte nicht wirklich sein, konnte nicht vollständig sein allein durch sich selbst.

Man wusste, dass man sich selber begegnete
aus den Augen der andern.

Liebe ist nur ein schwaches Wort.

So lieben - es war die Begegnung mit ihrer Es-
senz: ein Taumel von Klarheit und Wissen und
Glück.

So mächtig konnte dies innere Feuer brennen,
manchmal allein in der Begegnung der Augen,
dass sie es dämpfen mussten.

Urkan kehrt zurück.

Sarkim sieht ihn fragend an.

Doch Urkan bringt keine Neuigkeiten.

Sarkim treibt in seinen Gedanken.

Soll ich es tun?

Meine Brüder vernichten?

Ein neuer schrecklicher Krieg?

*Estella erscheint von rechts, wieder ihren Zettel
in der Hand.*

Ihr Blick trifft sich mit dem Sarkims.

Das ist sie – Estella!

Er macht einen Schritt auf sie zu.

Sebastian folgt.

Nein, sprechen wir sie nicht an!

Sie vollbringt ihre Arbeit.

Sie wandert. Sie wartet.

Niemand sollte sie stören.

Estella nimmt auf dem Baumstumpf Platz.

Sie lächelt nach innen.

Sarkim sieht Sebastian wieder zurück;

beide nehmen wie zuvor auf ihren Felsen Platz.

Sarkim spricht fast flüsternd.

Fünf Jahre hat sie in der Einöde verbracht, nahe der Hütte eines Einsiedlers.

Es war ein Mann mit tief gefurchtem Gesicht und mit großem struppigen Bart.

Wenn er nicht betete, sann er nach über den verborgenen Sinn der Welt. Und wenn er nicht nachsann, dann betete er.

Sie sah ihn mit hohem Respekt, mit Verehrung. Bis sie erkannte, dass der einsame gottesfürchtige Mann nur ein knöcherner Kauz war. Sein tagelanges Gebet war ein stets wiederkehrendes Ritual, ausgebleicht in der Wiederholung, leer. Sie musste ihren eigenen Weg der Suche beginnen.

Doch sie trennte sich nicht im Zerwürfnis.

Sie sah den Mann als ein übendes Kind – in einem Mantel von Altersfurchen und grauem Haargestrüpp. Doch er konnte ihr Lehrer nicht sein.

Estella erhebt sich und verschwindet wieder nach rechts.

Ich will dir etwas von ihrer Arbeit verraten.

Sie muss die Worte der alten Verzauberung wieder entdecken.

Mit den Worten der Verzauberung ist auch die Versöhnung möglich. Und mit der Versöhnung die Heilung.

Sebastian: Die Heilung?

Sarkim: Die Heilung der großen Wunde.

Der Wunde, die Trennung heißt.

Erneut nähert sich die Tenorstimme.

Ich darf es dir erzählen. Sie hat mir die Erlaubnis gegeben.

Auch von ihrem Traum darf ich sprechen.

Unsere Mutter erschien ihr in diesem Traum.

Sie zeigte auf den Himmel und sagte: Dort ist dein Stern.

Du hast ihn verloren. Er hat sich aus dir entfernt.

Es ist deine ganze Not.

Wenn er zurückkehrt in dich, dann wirst du auch wieder heil und vollständig sein.

Alle Fragen, die du jetzt stellst, wirst du dann nicht mehr stellen.

Denn du selbst bist die Antwort.

Sebastian: Sie sucht ihren Stern?

Sarkim: Sie hat ihn gefunden.

Doch er muss wieder eintauchen in sie.

Er muss ganz eins sein mit ihr.

Erneut ein Geräusch links im Hintergrund.

Urkan blickt sich spähend um.

Verswindet einen Moment.

Dann kommt er zurück.

Sarkim mustert Urkans Gesicht.

An Sebastian gewandt Schau ihn dir an!

Was sagst du?

Siehst du Zeichen der Besserung.

Er beugt sich zu ihm, halb flüsternd. Sag ihm, dass du sie siehst.

Es könnte ihn sonst völlig entmutigen.

Wieder ein Geräusch.

Urkan entfernt sich.

Du wirst ihn nicht verstehen...

Sein Vergnügen über zahllose Jahre - das waren Spiele des Betrugs, das war List und Hinterlist.

Immer mehr wurden es rohe Spiele von Blut und Gewalt.

Er war dabei, sich ganz darin zu vergessen.

Bis er eines Tags sein Gesicht sah.

Dass er entstellt war, dass ihn die Beulen bedeckten – es war seine Rettung, sein Glück.

Es ließ ihn in Schrecken erwachen.

Es zeigte ihm die Entstellungen seiner Seele. –
Andere versanken ganz.

Sie sind entstellt, so sehr, dass es keinen Rückweg mehr gibt.

Urkan: *kehrt zurück.*

Er beugt sich flüsternd zu Sarkim.

Sarkim: Wir sollen aufbrechen.

Er möchte uns etwas zeigen.

Gut. Gehen wir.

Er erhebt sich.

Auch Sebastian erhebt sich.

Alle drei „brechen auf“: Sie bewegen sich wandernd nach rechts; in einem Kreisbogen dann wieder nach links.

Urkan!

Er ist nun wieder mein treuer Diener.

Ich brauche seine Kraft, seinen Beistand.

Wieder treibt er in seinen Gedanken.

Hält an.

Soll ich es tun?

Meine Brüder vernichten?

Er zieht ein kleines Messer hervor.

Murdil... Tradurk...
 Sie täuschen in einem alten Vertrauen...?
Er hält das blitzende Messer in die Luft.
Plötzlich geht wieder ein dumpfes Grollen
durch die Erde.
Sarkim horcht in Unruhe.
 Die Vulkanberge!
 Murinas schlafender brennender Fluss...
Ein zweiter Stoß, ein zweites bedrohliches
Grollen.

6. Szene

Murdil nähert sich aus dem Hintergrund, in
Begleitung zweier Krieger.
Er ist halb blind und braucht ihre Führung.
Voran geht ein alter gebückter bärtiger Mann.

Der alte Mann: Das ist sie –

die Schlucht des schlafenden träumenden Gottes. *Er zeigt nach rechts.*

Dort sitzt er – groß, aus dunklem Felsengestein.
Der erste Krieger bringt Murdil einen mit purpurnem Stoff umkleideten Sitz.

Murdil nimmt darauf Platz.

Der zweite Krieger bringt einen Eimer und stellt ihn neben Murdil ab.

Murdil sitzt mit finster gesenktem Kopf.

Sarkim: Ich habe dir vom träumenden Gott erzählt...

Du erinnerst dich?

Wie er mir in meinen Träumen erschien.

Er schaut forschend nach rechts.

Was siehst du selbst?

Ich sehe ein gewaltiges Felsmassiv.

Trägt es versteckt ein Gesicht?

Eine Menschengestalt?

Er tritt einen Schritt näher.

Gibt es die Schlucht mit seinem Namen - die Schlucht des schlafenden träumenden Gottes?

Er spielt erneut mit dem Messer.

Ist er auch Murdil im Traum erschienen? hinter seinen Schleiern des Wahns...

Will er ihn wecken?

Murdil: *taucht aus seinem dumpfen Brüten auf, er spricht in Richtung des „Felsmassivs“.*

Gott, der du träumst –

Ich klage dich an.

Du hast mich enttäuscht.

Wo bist du geblieben mit deiner Obacht und Fürsorge – die die Pflicht eines Gottes war?

Ich hatte dir dienen wollen.

Ich klage dich an.

Du hast dein Amt, deine Pflicht nicht erfüllt.

Sarkim: Es ist Wahn...

Du hörst den Klang seiner Stimme?

Murdil: *greift in den Eimer und beschmiert sein Gesicht mit Blut.*

Nicht mehr die Menschen klage ich an – die schwächlichen Kreaturen.

Dich selbst klage ich an –

Klage dich an der tausendfachen Verbrechen.

Auch wenn du nur schweigst –

auch dein Schweigen ist ein Verbrechen.

Diese Erde, dein dunkler, trauriger Stern, taumelt in Blut.

Sieh hier! Dieses Gesicht von Blut schaut dich an.

Er schmiert sich Blut in die Haare.

Er schmiert es sich über die Arme.

Er steht auf.

Er schreit mit der Stimme eines wahnsinnigen Wilden. Ich klage dich an.

Schick deinen Blitz!

Wirf mich nieder mit deinem Blitz!

Antworte mir mit Brüllen, wie ich brülle zu dir.

Schick deinen Donner!

Zeig deine Macht!

Er lauscht.

Ein irres Grinsen fliegt über sein Gesicht.

Ich verspote dich!

Du hörst es, schwächlicher Gott?

Traurige schwache Gestalt eines Gottes.

Unwürdig, dass ich dich anrufe.

Unwürdig eines solchen Namens...

„Gott“.

Jeder tote Stein tut, was du tust: Schweigen.

Plötzlich sinkt er auf seinen Stuhl zurück.

Er vergräbt seinen Kopf in den blutbeschmierten Armen.

Man hört ihn schluchzen wie ein verlassenes Kind.

Sarkim: *steckt sein Messer fort.*

Ein Gott aus Stein...

Er wird ihn nicht wecken.

Er wird keine Antwort geben - der dunkel träumende Gott...

Der Schauplatz versinkt ganz in Dunkel.

Wir tragen unser Elend allein. Unser Unwissen.

Unsere Schuld. Unsere Reue. –

Komm! Lass uns gehen!

Kehre zurück in deinen Traum!

Und ich in meinen.

Erneut durchläuft die Erde ein Zittern, ein dumpfes Grollen.

Die Erde zittert.

Die Vulkanberge Murinas – sie brodeln, sie lauern, ihr Werk der Zerstörung zu beginnen.

Wenn Murina sie weckt, kann nichts mehr sie bändigen.

Er verschwindet nach links.

7. Szene

Sebastian bleibt allein zurück.

Plötzlich klingt wieder die helle Tenorstimme auf.

Sie kommt näher; entfernt sich dann – erneut wie der Gesang eines vorüber ziehenden Mannes.

Estella erscheint von rechts.

Murdil, die beiden Krieger und der alte Mann sind verschwunden.

Estella nimmt wie zuvor auf dem Baumstumpf Platz.

Sie betrachtet kurz ihren Zettel, spricht dann frei.

Estella: Und der Bergwind sprach:

Morgen für Morgen
 sammle ich die Funken der Sterne
 von den nachtklaren Gipfeln.
 Ich mische sie mit dem hellen
 Schneestaub der Firne.
 Mit dem Duft der Tannen.
 Mit dem Nachtstaub auf den Schuhen
 der Berge.

Mische sie mit Vogelsingen
 und Funkenflocken aus Federflaum.
 Ich läute die Gräser.
 Ich spiele die breite Harfe der Wiese.
 Und halte inne –
 und lausche selbst.
 Und die klingende Stille sagt:
 Einmal ist alles erlöst.
 Und einmal ist bald.

*Elina ist hinter ihrem Felsen aufgewacht.
 Sie nimmt davor Platz.*

Sebastian: *sucht den Blickkontakt mit Estella.*

*Plötzlich lächelt sie ihm zu.
 Er nähert sich vorsichtig ein paar Schritte.
 Ich weiß von dir.
 Weiß dass du die Worte der Verzauberung
 suchst...*

Estella: Ich sammle sie. Ja.

Die Berge, die Bäche, der Wind – sie flüstern
 sie mir zu.

Sebastian: Du weißt vom dunkel träumenden Gott?

Estella: *ein leises Nicken*

Sebastian: Du weißt, wie man ihn wecken kann?

Estella: Wir können ihn nur in uns selbst wecken.

Er ist in uns.

So sagen meine Eltern.

Der Moment, in dem er wieder erwacht, ist auch der, in dem wir wieder eins werden mit unserem Stern.

Wenn er erwacht, der träumende Gott, dann kann er den Stern umarmen, gleichgültig in welcher Entfernung.

Der Tenor zieht wieder vorbei.

Sebastian: Du weißt von deinen Eltern?

Weißt, was sie tun?

Estella: *nickt*

Sie errichten den neuen Garten.

Sebastian: Du wartest auf deinen Stern, ich weiß es.

Es berührte mich sonderbar.

Es begleitet mich, seit ich hörte davon.

Du kennst seinen Platz?

Er zeigt in die Höhe.

Estella: *blickt auch hinauf; nickt, lächelt.*

Sebastian: Ein Stern ist gewaltig.

Er ist eine Sonne.

Wie soll eine Sonne Platz haben in uns?

Estella: Es erschrickt dich nur, so sagt meine Mutter, weil du deine eigene Größe nicht kennst.

Taucht dieser Stern in dich ein, dann wirst du sehen, dass du genau mit ihm eins bist.

Es ist deine Größe, die du vergessen hast.

Sebastian: Du wirst deinen Eltern wieder begegnen?

Bald?

Estella: Sie werden uns rufen.

Sarkim. Murdil und Tradurk.

Futika, Murina. Und mich.

Sie verschwindet nach rechts.

Sebastian will ihr folgen.

Er zögert.

Auch Elina verschwindet wieder hinter ihren Felsen.

Die rechte Seite versinkt in Dunkel.

8. Szene

Piff und Polk treten auf von links, beide wie immer mit ihrer Leiter.

Auf der Seite sind wieder die beiden dürren Bäume sichtbar, nun etwas vorgerückt. Sie stehen im Abstand zweier Meter.

Polk: zeigt das durchgeschnittene Seil

Das Seil – ich habe es durchgeschnitten.

Piff: betrachtet die beiden Bäume.

Du bist sicher, es ist der richtige Augenblick?

Polk: Keiner könnte besser sein.

Es gab schon eine Reihe günstiger Augenblicke.

Ein sattes Angebot.

Dieser doch ist der günstigste.

Piff: Gut. Wenn du meinst.

Ich stelle die Leiter an meinen Baum.

Gib mir das Seilende!

Er stellt die Leiter an den einen der beiden Bäume, befestigt an einem Ast das Seilende.

Polk: Was heißt das?

Du greifst dir das Seil und bist einfach auf und davon?

Piff: Du sagtest, es ist der richtige Augenblick.

Polk: Auch ein Augenblick hat seine Dauer.

Willst du nicht wenigstens warten?

Piff: Auf dich warten?

Gut. Wenn es dir wichtig ist.

Er steigt von der Leiter, schiebt sie ihm zu.

Polk: *befestigt, auf die Leiter steigend, sein Stück des Seils an dem anderen Baum.*

Piff: *blickt hinauf zu seinem Seil, das nun einen Meter über ihm hängt* Doch – wie komme ich jetzt an das Seil?

Polk: *prüft die Festigkeit des Seils an seinem Baum.*

Wenn ich den Kopf in der Schlinge habe, gehört dir die Leiter wieder.

Piff: Und die Zeit dazwischen?

Ich hatte es eingesehen: dass ich warten muss. Dass ich dich nicht allein lassen darf.

Polk: *zuckt die Schultern; steigt dann von der Leiter.*

Du hast recht...

Das Problem mit dem Seil – das hatten wir eben gelöst.

Doch wie teilen wir eine Leiter?

Auch ich male es mir schrecklich aus: so allein zu sein, ohne dich.

Piff: Wir könnten aufs Neue lösen.

Polk: *wiegt den Kopf.* Es wird immer ungerecht sein.

Er setzt sich auf den Boden und beginnt erneut mit der Mundharmonika zu spielen; es ist wieder sein melancholisches Lied.

Piff: *als er geendet hat* Und was wolltest du diesmal damit sagen?

Polk: Dass ich noch nicht fertig getrauert habe.

Eben fiel es mir ein.

Sie ist so schön – diese Traurigkeit.

Die Musik dieser Traurigkeit.

Wer wird noch trauern um mich, wenn ich selbst fort bin?

Auch du bist dann nicht mehr übrig zum Trauern.

Blinzelnd Würdest du trauern?

Piff: Sehr würde ich trauern.

Polk: Könntest du es nicht tun?

Noch etwas länger übrig bleiben und trauern?

Piff: *wiegt den Kopf. Setzt sich ebenfalls.*

Polk: Dass jemand sich noch eine Weile erinnert an mich und trauert?

Es wäre ein Freundschaftsdienst.

Es gibt keinen sonst, der trauert.

Piff: Nein. Keinen.

Und habe auch ich es hinter mich gebracht, bist du ausgelöscht und vergessen.

Polk: Ich sage nicht, dass du noch ein paar Jahre verbringen musst in Trauer und in Erinnerung.

Aber doch eine kleine überschaubare Zeit.

Piff wiegt den Kopf.

Es wäre möglich?

Piff: *holt eine Panflöte aus seiner Tasche und beginnt ebenfalls zu spielen – mit rauem, mit melancholischem Ton.*

Auch ich brauche noch meine Momente des Glücks.

Des Glücks meiner Traurigkeit.

Wieder spielt er.

Auch wenn du sagen solltest: Ich habe damit noch ein wenig Zeit.

Ich fühle sie jetzt, meine Traurigkeit.

Er spielt.

Eine Stille.

Polk: Wenn ich an alles zurückdenke – die Höhen und Tiefen –

Eigentlich war es doch schön.

Es war wie Musik.

Piff: *stößt ihn an* Unsere Frauen! *Er lacht.*

Polk: Unsere Frauen!

Piff: Unsere Frauen und Kinder.

Polk: Verstreut in der Welt überall.

Piff: Unsere Liebschaften!

Polk: Es waren hunderte.

Piff: Unsere Triumphe.

Polk: Es waren unzählige.

Piff: Unsere Sauforgien.

Polk: Keiner könnte sie zählen.

Piff: Unsere Abstürze.

Unsere Albträume.

Unsere Verzweiflungen.

Polk: Sie waren zahllos.

Piff: Unsere Momente der zaghaft wieder gefühlten Hoffnung.

Polk: So zahllos wie die Abstürze zahllos waren.

Piff: Unsere Momente des wiedergefundenen Lachens.

Polk: Zahllos! zahllos!

Er beginnt, in der Erinnerung, zu lachen.

Auch Piff lacht.

Beide lachen – immer heftiger. Sie schlagen sich auf die Schenkel.

Plötzlich verstummen sie, im selben Moment.

Piff: *blickt zu den Bäumen, blickt zur Leiter.*

Doch irgendwann müssen wir eine Lösung finden.

Für unser Problem mit der Leiter.

Polk: Hatten wir das nicht eben geregelt?

Piff: Du glaubst, ich träte mein Recht einfach ab?
Mein eigenes Recht auf etwas Trauer und auf Erinnerung?

Polk: Meine Trauer? meine Erinnerung?

Piff: Du sagst es.

Es gibt keinen sonst.

Polk: *wiegt den Kopf.*

Ich sehe es ein: Noch immer ist dies Problem nicht gelöst.

Piff: Du erinnerst dich?

An die Erzählung „vom Schlaf der Welt“?

Polk: Ja.

Und ich sagte dir, dass ich keine Libelle bin.
Auch keine Singdrossel.

Piff: Ist es dafür je zu spät?

Polk: *seine Augen leuchten versonnen.*

Ich habe sie auch berührt – die Welt hinter dem Schlaf.

Piff: Ja. Auch du.

Ich weiß.

Polk: Wir haben nie darüber gesprochen.

Piff: Was tun wir jetzt?

Eine Stille

Du hast die Musik gehört – hinter der Welt hinter dem Schlaf?

Polk: Sie ist immer da.

Piff: *nickt; treibt in seinen Gedanken.*

Ich bin immer da.

Polk: Das sagt sie, ja. Die Musik.

Piff: Du kannst nicht anders: als da sein.

Polk: Das sagt sie.

Piff: Selbst wenn du wolltest: Du kannst nicht anders.

Polk: Egal was du tust.

Piff: Egal was du denkst.

Polk: Du bist da.

Piff: *blickt zu den Bäumen, blickt zu der Leiter.*

Deshalb können wir unsere Leiter auch wieder zusammenklappen.

Polk: *blickt zu den Bäumen.*

Es war schön.

Auch wenn wir jetzt doch weiter gehen.

Dieser Moment von Abschied und Schmerz und Tod: Für diesen Moment hat sich alles gelohnt.

Piff: Wir haben an den Schlaf der Welt gerührt.

Polk: Es ist gut, hin und wieder an den Schlaf der Welt zu rühren.

Piff: Auch wenn sie nicht erwachen wird.

Polk: Auch wenn sie nicht erwachen wird. Nein.

Beide stehen auf.

Piff: Unsere Seile – sollten wir sie nicht besser mitnehmen?

Für eine neue Gelegenheit?

Polk: Und wir könnten nicht einfach zurückkommen?

Piff: Das könnten wir, ja. Jederzeit.

Polk: Jederzeit.

Piff: Und wenn jemand anderes sie statt unser benutzt?

Polk: *schüttelt den Kopf* Dies wird keiner tun.

Es ist unser Ort.

Piff: Unser Ort. Ja.

Er kann warten auf uns.

Er ist immer da.

Sie klappen die Leiter zusammen.

Beide ab nach rechts.

9. Szene

Währenddessen ist Sarkim zurückgekehrt.

Er geht nun auf Sebastian zu.

Spricht flüsternd mit ihm.

Isdal tritt auf, es folgt Tanita.

Isdal: *zieht Tanita ganz an sich heran; ein freudiger Glanz liegt auf seinem Gesicht.*

Ich habe Tanita, meine Freundin, meine Liebe, befreit.

Ich suchte die Hexenverliese auf, zusammen mit zwei Freunden meiner Kinderzeit. Wir ga-

ben uns als Wachen aus, dann luden wir sie zu einem langen Weintrinken ein. Elf Flaschen hatten wir mitgeschleppt, ein guter, ein schläfriger dicker Wein. Wir ließen sie denken, wir tranken auch. Als sie schnarchend überall um uns zu Boden sanken, schlichen wir uns an die Türen. Ihr Schlaf schenkte uns großzügig auch den Schlüsselbund.

Elf junge Hexen - wie man sie nannte, die Frauen - hatten wir schließlich befreit.

Auch Tanitas Gesicht leuchtet.

Beide verstrahlen das Glück eines jungen Paares.

Sarkim: Isdal, Anita –

Ihr werdet es anders machen als wir?

Ihr seid die Jungen, ihr seid die Hoffnung.

Werdet ihr glücklich sein, eure Liebe zu feiern?

Und nichts zu feiern als sie?

Werdet ihr der Verlockung der Schauspiele des Bösen widerstehen können – anders als wir?

Werdet ihr glücklich sein – ohne die Schauspiele des Bösen?

Isdal: *versucht diese ihm fremden Sätze zu begreifen.*

Er sieht Tanita an.

Sie blickt ihn an.

Schließlich nickt er beflissen mit dem Kopf.

Sarkim: Ihr seid die Jugend, ihr seid die Hoffnung.

Ihr betretet erst die Bühne der Welt.

Sollte der dunkle Traum, der uns umschlossen hält, sollten Hass und Gewalt jemand enden –

Werdet ihr unsere Rollen besser spielen?

Er blickt sie eindringlich an.

Isdal: *schaut wieder fragend auf Tanita.*

Auch Tanita begreift nicht wirklich.

Beide nicken.

Ich werde Tukur holen.

Er ruht eben aus und erfrischt sich die Füße an einer Quelle.

Er wendet sich zum Gehen.

Sarkim: *folgt ihm, greift noch einmal seine Schulter.*

Spielt Schauspiele!

Ohne Schauspiele ist diese Erde farblos und leer.

Doch spielt Schauspiele mit menschlichem Gesicht.

Isdal entfernt sich nach links.

10. Szene

Plötzlich wird wieder die Erde erschüttert.

Ein dumpfes Grollen.

Perdes tritt auf. Es ist ein noch sehr junger Mann wie Isdal.

Tanita: Perdes?

Perdes: Ich suche Isdal.

Tanita: Er ist gerade fort.

Er wird Tukur bringen, der ausruht bei einer Quelle.

Sie wendet sich an Sarkim und Sebastian.

Perdes – er ist einer der beiden Freunde, die mich aus den Verliesen befreite.

Perdes: Unglaubliches geschieht.

Murdil und Tradurk – sie rüsten zur großen Vernichtungsschlacht, die alles entscheiden soll.

Die Reihen der Krieger sind aufgestellt.

Die Heere beider – sie stehen sich gegenüber, zu allem entschlossen.

Wieder durchläuft die Erde ein Zittern.

Isdal kommt zurück, Tukur am Arm führend.

Er begrüßt Perdes.

Erneut grollt die Erde.

Isdal: Es klingt gefährlich –

dies Zittern der Erde...

Alle lauschen in Unruhe.

Aika tritt auf, die damals dem Wahnsinn verfallene Bettlerin.

Ihr Gang ist aufrecht, ihr Blick ist jetzt klar.

Sie bewegt sich zielstrebig auf Sarkim zu.

Aika: Du bist Sarkim?

Estella, deine Schwester, schickt mich.

Sie war auf dem Weg zu Murina.

Sie war auf dem Weg zum Gläsernen Berg.

Wieder grollt bedrohlich die Erde.

Ich soll dir sagen: Sie glaubt, das Zittern der Erde – es wird den Gläsernen Berg zum Springen bringen.

Es wird, so glaubt sie, die „Erinnerungsmelodie“ aus dem Berg befreien.

„Erinnerungsmelodie“ – du weißt, was sie meint?

Wieder dumpfes Grollen.

Das Zittern der Erde sollt ihr nicht fürchten.

Gefährlich doch ist Murina.

Wenn Murina das Feuer der Vulkane befreit,
dann schlagen die Flammen der Zerstörung
überall weit in die Atmosphäre, weit in den
Umkreis der Erde.

Sie spricht in zunehmender Aufregung.

Deshalb muss sie Murina suchen.

Sie muss sie stellen.

Wieder Grollen.

Doch sie hat das Mittel, so sagt sie.

Wenn sie Murinas Blick mit ihrem berührt,
dann wird Murina erstarren.

Das Graue wird in Murina verbrennen.

Denn in ihren Blicken, lässt sie dir sagen,
„wohnt nun ein Stern“.

Du weißt, was sie meint?

Ein Grollen. Ein Splittern.

Ich soll es dir ausrichten – mit diesen Worten.

Sie meinte, du wirst es verstehen.

Es ist der „Stern“, der alles Grau in Murina
verbrennen wird.

Wieder eine große Erschütterung.

Ein Grollen. Ein Splittern.

Plötzlich ertönt eine helle Melodie.

Alle lauschen gebannt.

Sarkim: zu Sebastian, leise Es ist, was Askan, der
blinde Sänger, gesungen hat.

Doch er konnte sich nur der ersten Takte erin-
nern.

Askan – er kannte das Lied.

Doch auch in seiner Erinnerung war es verlo-
ren.

*Die Melodie, die zunächst nur die einer einsamen Flöte war, klingt plötzlich auf im Singen eines Chors – mit stetig wachsender Gewalt.
Es ist Glanz. Es ist Macht.*

Alle lauschen gebannt.

Perdes: Tukur – wenn du der Seher bist –

Sage uns, was du siehst!

Was siehst du?

Was wird geschehen?

Tukur: *lauscht* Wahrhaftig – sie ist es.

Es ist die vergessene Melodie.

Er lauscht.

Wer sie hört, der kann keine Waffe mehr führen.

Keine Lanze. Kein Schwert.

Perdes: Was noch siehst du?

Tukur: *lauschend* Wer sie hört, dessen Zunge kann nicht mehr lügen.

Wer sie hört, dessen Hand kann nicht mehr stehlen.

Nicht mehr verletzen.

Nicht mehr töten.

Perdes: Tukur – wenn du ein Seher bist -: Was siehst du?

Tukur: *steht in innerer Versenkung*

Ich sehe das Bild.

Sehe gut, was geschieht.

Ich sehe die Heere Murdils und Tradurks.

Fast begegnen sie sich.

Und sie horchen auf – und alle berührt sie die Melodie.

*Mehr und mehr ist er sichtbar gefangen von
einer lebendigen Bilderschau.*

Was ist das? Sie kennen es nicht.

Und kennen es doch.

Sie schauen sich an.

Was wollten sie eben?

Sie sehen sich selbst in den blinkenden Waffen.

Was wollten sie eben? Was wollten sie tun mit
all diesen Waffen?

Sie wissen es nicht. Sie haben kein klares Erin-
nern.

Sie begreifen es nicht: Was wollten sie alle mit
all diesen Waffen?

Sie lächeln verlegen.

Gibt es das? eine Waffe ziehen und töten?

Sie haben kein klares Bild.

Was ist das: das Niederrennen des Feinds? Was
ist das: ihn niedermetzeln, vernichten?

Sie haben kein klares Bild.

Was ist Krieg?

Sie haben kein klares Bild.

Sie lächeln verlegen. Und immer noch klingt
die Musik.

Sie kann nicht verlöschen. Sie webt sich ein in
die Luft.

Sie webt sich ein in den Atem.

Sie singt in den Lungen.

Sie glüht in jeder winzigen Zelle.

Übermächtig ist sie – diese Musik.

Das Dunkle, das Böse – es hat sich erschreckt
verkrochen.

Auf allen Blättern und Zweigen tanzt das lächelnde Licht.

Alle lauschen und stehen gebannt.

Die „Erinnerungsmelodie“, der Chor, kling noch einmal gewaltig auf.

Dann entfernt sich die Musik.

Die ganze Szene versinkt in Dunkel.

11. Szene

Man blickt auf die Almwiese.

Sebastian und Torsten liegen schlafend bei den Felsen, den Kopf auf ihren Rucksäcken.

Der Gebirgsbach rauscht.

Wieder hört man das ferne Schlagen der Kirchturmsuhr. Es ist sechs.

Die Wiese erhellt sich unter den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne.

Elina: *kommt hinter dem Felsen hervor.*

Sie blickt still in die Sonne.

Lächelt.

Sie kehrt hinter den Felsen zurück.

Torsten: *wacht auf.*

Er setzt sich halb auf.

Er sucht die Pistole aus seinem Rucksack.

Er betrachtet sie.

Er steht auf.

Er entfernt sich nach rechts.

Sebastian: *wacht auf, reibt sich die Augen.*

Er sieht, dass Torsten sich entfernt.

Plötzlich springt er in Unruhe auf.

Er will folgen.

Da ertönt ein Schuss.

Elina: *kommt wieder hinter dem Felsen hervor.*

Dann auch Martina.

Alle tauschen erschreckte Blicke.

Es bleibt eine Weile still.

Dann kommt Torsten zurück.

Er steckt die Pistole in seine Jacke.

Torsten: *Ich habe ihn erschossen.*

Taret ist tot.

Er bleibt in einiger Entfernung stehen, den

Blick starr auf den Boden gerichtet.

Die Almwiese füllt sich weiter mit Licht.

Martina: *Elina –*

Du denkst nicht mehr, dass du bleiben wirst?

hier in der Berghöhe?

Elina: *blickt etwas sehnsüchtig in das Licht.*

Dann reißt sie sich los.

Die Strahlen der Sonne – sie leuchten auch un-

ten im Tal.

Martina: *Elina – wenn du den Kampf noch einmal*

aufnehmen willst –

und sicher wirst du es tun –

ich stehe dir bei.

Torsten: *hat sich auf den Boden gesetzt.*

Etwas bannt ihn, ein inneres Geschehen, das er zu begreifen versucht.

Ich sah ihn mehrmals in dieser Nacht.

In seinen schwarz gefalteten Schatten.

Schatten an Schatten. Ein Panzer von Schatten.

Nur den Panzer musst du zerstören.

Dann bist du frei, sagte er.
 Hass und Furcht sind ein starkes Band.
 Wenn du sie loslässt, dann sind wir frei.
Er zieht wieder die Pistole hervor.
 Taret – Marim –
 Ich habe sie beide erschossen.
 Und ich spüre: Sie danken es mir.
Zunehmend strömt Licht auf die Wiese.

Sebastian: Lasst uns aufbrechen!

Die Feier der aufgehenden Sonne füllt den
 Berg.
 Es könnte kein Abstieg schöner und strahlender
 sein.
Er greift seinen Rucksack.
Martina und Elina gehen hinter den Felsen und
greifen ebenfalls ihre Rucksäcke.
Alle drei gehen nach links, Martina wie bei der
Ankunft leicht humpelnd; Elina stützt sie.
Sie blicken auf Torsten, der sich langsam wie-
der erhebt.

Torsten: nickt.

Auch er will nun seinen Rucksack holen.
Er läuft zurück und greift ihn.
Er blickt hinter den Felsen.
 Ein Halstuch... Hat jemand sein Halstuch ver-
 loren?
Er geht hinter den Felsen, will es greifen.
Seine Hand schlägt gegen eine unsichtbare
Wand. Man hört sein Klopfen, wie auf einer
Wand aus Glas.
 Die Wand – sie ist wieder da!
Er tastet sie weiter ab.

*Elina und Sebastian kommen gleichfalls.
Auch sie spüren die Wand.
In diesem Moment klingt – von jenseits der
Wand – leise die „Erinnerungsmelodie“ auf.
Alle lauschen.*

Elina: *tastet Die Wand... Erneut dieses Rätsel...
Die Musik klingt weiter, fern, jenseits der
Wand.
Alle lauschen.*

Sebastian: *Müssen wir es lösen?
Er wendet sich zum Gehen.
Wachen ist Rätsel.
Träumen ist Rätsel.
Wir sind umgeben von Rätseln.*

Elina: *Ich würde es lösen wollen.*

Sebastian: *macht einen weiteren Schritt nach links.
Ich gehe.
Es bleibt uns:
dass wir uns nach und nach selbst lösen.
Wachsendes Morgenlicht.
Keins ist so groß wie wir selbst sind.
Auf die Wand zeigend, abwinkend
Ein Rätsel von vielen...
Die Almwiese liegt im vollen Glanz der Mor-
gensonne.*